



ENZBERGER
HEIMAT
BUCH



Blick auf Enzberg

Nach einem Gemälde von F. Koch im Rathaussaal

Das ehemalige Städtchen

ENZBERG

Ein Heimatbuch

VON FRIEDRICH WISSMANN

HERAUSGEGEBEN VON DER GEMEINDE ENZBERG

INHALTSÜBERSICHT

A. DIE NATUR

I. Die Lage Enzbergs	7
II. Die Markung Enzbergs	
1. Die Markungsbeschreibung	7
2. Die Markungsgrenzen	8
3. Die Markungsgeschichte	10
4. Höhenzahlen der Markung	16
5. Landschaftsgeschichte und Gesteinsaufbau	16
6. Von der Tierwelt Enzbergs	21
7. Das Pflanzenkleid	26

B. DURCH DIE GESCHICHTE

I. Aus der Vorgeschichte	30
II. Die Burg und ihre Erbauer	33
III. Der Enzgau	36
IV. a) Adelsgeschlechter der Heimat	40
b) Die Freiherren von Enzberg	
1. Das edelfreie Geschlecht „von Dürrmenz“	42
2. Das hochedle Geschlecht „von Niefern“	45
3. Das Haus Niefern (1282—1456)	47
4. Das Haus Dürrmenz (1282—1712)	50
5. Die Herren von Enzberg	59
V. Das alte Dorf Enzberg	
a) Die erste Siedlung Enzberg	87
b) Das ehemalige Dorf Tailfingen	87
c) Enzberg war einmal eine Stadt	92
d) Dorfbeschreibung	95
e) Die Flur	100
f) Dorfverfassung und Dorfverwaltung	106
g) Die dörfliche Wirtschaft	107
h) Der Bauer des Mittelalters und seine Leistungen	108
i) Alte Getreide- und Flüssigkeitsmaße	110
k) Das Wappen	117
l) Die Sagen	118
m) Einwohnerzahlen	118
n) Entfernungen	119
o) Die Landwirtschaft	119
p) Das Gewerbe	121

VI. a)	Kloster Maulbronn's Anteil an Enzberg	122
b)	1. Der ritterschaftliche Teil Enzbergs bis 1685	134
	2. Das Stabsamt Enzberg (1685—1728)	152
	3. Enzberg ist verpfändet (1728—1746)	171
	4. Das Stabsamt Enzberg (1746—1806)	179
	5. Enzberg als Bestandteil des Ritterkantons Neckar-Schwarzwald .	188
VII.	Altenzberg in Einzelbildern	197
a)	Die kirchlichen Verhältnisse Altenzbergs	227
b)	Die Schule Altenzbergs	231
c)	Der Waldenserweiler Sengach	239
d)	Die Enzberger Jagd	256
e)	Die Mahlmühlen zu Enzberg	264
f)	Die Papiermühlen zu Enzberg	281
g)	Die Enz als einstige Wasserstraße	283
h)	Enzberg in Kriegszeiten	283
VIII.	Enzberg im 19. Jahrhundert (1800—1945)	286
1.	Die Verwaltung	318
2.	Die Kirche	330
3.	Die Schule	339
4.	Landwirtschaft und Gewerbe	354
5.	Die sozialen Verhältnisse	361
6.	Die gesundheitlichen Verhältnisse	363
7.	Über Sitte und Brauch	369
8.	Enzberger Spruchgut im 19. Jahrhundert	369
IX.	Die Gegenwart	389
1.	Enzberg von April 1945 bis Dezember 1947	395
2.	Die Enz-Kraftwerke	400
3.	Eisenbahn und Post	402
4.	Aus dem kirchlichen Leben Enzbergs in den letzten Jahrzehnten .	412
5.	Die Schule	414
6.	Die Gemeindeverwaltung	424
7.	Einwohnerzahlen	425
8.	Wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben	434
9.	Familienkunde	460
10.	Enzberger Auswanderer	463
11.	850-Jahr-Feier	467
12.	Ehrentafeln	470
	Quellennachweis	470

ABBILDUNGEN

VORWORT DES VERFASSERS

Die Geschichte des ehemaligen Städtchens Enzberg ist geschrieben. Schön wäre es gewesen, wenn dieselbe zum 850jährigen Jubiläum der Gemeinde im Jahre 1950 hätte überreicht werden können. Solches war aber nicht möglich, sollten Qualität und Gründlichkeit der Darstellung nicht Not leiden. Vor allem schien es erforderlich, die Archivstudien abzuschließen. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, der Leitung und dem Personal des Staats- und des landeskirchlichen Archivs für alles freundliche Entgegenkommen herzlichen Dank zu sagen. Professor Dr. Paret in Ludwigsburg hat bereitwilligst seinen Fundbericht über das Enzberger Römerbad samt den Aufnahmen zur Verfügung gestellt. Frau Dr. Lore Sporhan-Krempel in Stuttgart-Degerloch stellte die Darstellung über die Papiermühlen Enzbergs bereit. Darüber hinaus durfte der Verfasser sich weiterer, besonders örtlicher Mitarbeiter und Mithelfer erfreuen. Es sind dies Pfarrer Hermann Dieterle, Direktor Hagenmeyer, Lehrer Todt in Mühlacker, Lehrer Wilhelm Binsch und Lehrer Robert Schmid. Die Lehrer Stein und Hirsch machten dem Verfasser ihre Lehrerarbeiten über Enzberg zugänglich. Die Gemeinde Enzberg zeigte von Anfang an an der Bearbeitung der Ortsgeschichte größtes Interesse und bezeigte jedes mögliche Entgegenkommen, ohne das weder die Aufnahme der Arbeit noch deren Abschluß möglich geworden wäre. Bürgermeister Krall hat mir jede denkbare Förderung zuteil werden lassen, wofür ihm besonderer Dank gesagt sei.

Enzbergs Geschichte ist auch über dessen Grenzen hinaus von Interesse. Die Freiberren von Enzberg waren einst in vielen Dörfern der Umgegend die Ortsberren. Ihre Beziehungen zum Kloster Maulbronn entschieden das Schicksal ihres Besitzes, ihrer Stamburg, und waren im Grunde Veranlassung zur Verlegung des Familiensitzes nach Mühlheim an der oberen Donau. In der Folge hatte Enzberg ganz besondere Verhältnisse. Klösterliche, ritterschaftliche, württembergische und badische Interessen schnitten sich daselbst, bis nach dem Beginn des vorigen Jahrhunderts das örtliche Bild Enzbergs Einheitlichkeit gewann. Das vorige Jahrhundert ließ Enzberg Arbeiterwohnort, das jetzige aber mehr und mehr Industrieort werden.

Neben den bezüglichen Akten des Staats- und des landeskirchlichen Archivs konnten über das Stadtarchiv Pforzheim vom Generallandesarchiv in Karlsruhe die Kirchenvisitationsakten von Niefern-Enzberg der Jahre 1561—1780 eingesehen werden. Das Pfarramt Enzberg stellte die aufschlußreichen Kirchenkonventsprotokolle gerne zur Verfügung.

Das Heimatbuch möge eine freundliche Aufnahme finden und bei allen Enzbergern dabei und in der Ferne die Liebe zu ihrer schönen Heimat wach halten und vertiefen.

An der Jahreswende 1951/52.

FRIEDRICH WISSMANN

A. DIE NATUR

I. DIE LAGE ENZBERGS

Enzberg liegt am mittleren Lauf der Enz zwischen Pforzheim und Mühlacker. Von letzterem ist es vier Kilometer, von ersterem neun Kilometer entfernt. Seit dem Jahre 1685 ist es württembergischer Grenzort gegen Baden. Auf 7,225 Kilometer Länge fällt seine Markungsgrenze mit der alten württembergisch-badischen Landesgrenze zusammen. Unter $48^{\circ} 56'$ nördlicher Breite und $8^{\circ} 48'$ östlicher Länge ist Enzberg zu suchen.

Das Dorf hat eine verkehrsoffene Lage. Die Bundesstraße 10 berührt dasselbe. Diese Straße trägt einen großen Durchgangsverkehr in ostwestlicher Erstreckung. In den vergangenen Jahrzehnten wurde er für das Dorf zur Gefahr und lähmte dessen Leben. Dem wurde dann durch die Umgehungsstraße abgeholfen. Seit dem Jahre 1864 ist Enzberg Station an der Eisenbahnlinie Durlach—Pforzheim—Mühlacker, einer sehr wichtigen europäischen Ost-West-Verbindung im Zuge Paris—Straßburg—Karlsruhe—Stuttgart—München—Wien, aber auch Stuttgart—Nürnberg—Prag.

Auf der Bundesstraße gelangt man enzaufwärts nach Niefern, Eutingen und Pforzheim, enzabwärts nach Mühlacker. Eine stärker benutzte Nachbarschaftsstraße führt unmittelbar nach Otisheim, eine zweite nach Kieselbronn. Auch nach Dürrn besteht eine Wegverbindung, die aber mehr Feldwegcharakter trägt. Wer von Enzberg aus rechtsenzisch gelegene Orte aufsuchen will, muß über Niefern oder Mühlacker dahin umfahren. Enzberg hat keine Enzbrücke und daher auch keine unmittelbar über die Enz führende Straßenverbindung.

II. DIE MARKUNG ENZBERGS

1. Die Markungsbeschreibung

Enzbergs Markung ist klein und umfaßt nur 541 Hektar. Sie liegt ganz linksenzisch. Die Enz ist die Lebenslinie der Markung. Enz, Enztal und das von Westen zum Enztal stoßende Ortsbachtal bestimmen Enzbergs Landschaft. Die Markungsfläche setzt mit der linken Talau des Enztales an und steigt dann in ziemlicher Breite den linken, steilen Talhang hinauf. In einer Erstreckung von vier Kilometer gehört er zu Enzberg, wird allerdings durch die Ortsbacheinmündung unterbrochen. Einmal trugen in ihrer ganzen Längserstreckung diese Abhänge Rebanlagen. Enzbergs Markungsfläche schließt auch Talau und die beiderseitigen Abhänge des Ortsbachtals ein. Südlich davon kommt der Burgplatz mit dem Burgfeld dazu. Der Hauptteil der Ortsmarkung liegt nördlich des Ortsbachtals und westlich des Enztales. Mit dem Burgfeld gehört dieser Teil dem Muschelkalkplateau zwischen Enztal und Erlensbachtal zu. Der Plateauanteil nördlich des Ortsbachtals wird durch ein vom Ortsbachtal nach Norden ragendes Nebentälchen, durch das die Straße nach Otisheim führt, in einen größeren östlichen und kleineren westlichen Teil gegliedert. Am Westrand des letzteren liegt die Tailfinger Mulde, aus der heraus eine Talbildung südwärts zum Ortsbachtal stößt. Auch die lange und mächtige Plateaumasse zwischen der Talbildung gegen Otisheim, dem Ortsbachtal und dem Enztal ist nicht ganz ohne Gliederung. Der enzwärtige Abfall ist

durch die Klinge in einen längeren nordöstlichen und kürzeren südwestlichen Teil geschieden. Am Ende des nordöstlichen Teils trennt die tiefeingeschnittene Talbildung der Bubensteig die Enzberger Talrandlinie von der des Mühlacker Stöckach.

Auch der südlich des Ortsbachtals zu Enzberg gehörende Plateauanteil wird durch eine sich länger erstreckende Klamm (den Gaulsgraben oder die Ampelsterklamm) unterteilt.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Enzbergs Markungsfläche ist dreigestaltig und umfaßt das Enztal, die Enztalhänge und die Bergebene links der Enz.

Beinahe die ganze Fläche der Enzberger Markung liegt im unmittelbaren Einflußgebiet der Enz bzw. des Ortsbachtals. Nur ein kleines Gebiet entlang der Nordgrenze der Markung zählt zum Einzugsgebiet des Erlenbachs. Hierzu rechnet sich auch der Platz des Weilers Sengach.

2. Die Markungsgrenzen

Im Osten grenzt Enzbergs Markung an die von Mühlacker, im Süden an die von Niefern und Kieselbronn, im Westen an die von Dürrn und im Norden an die Markung Otisheim. Die Grenzlinien gegen Niefern, Kieselbronn und Dürrn sind gleichzeitig Teile der württembergisch-badischen Landesgrenze, die gegen Kieselbronn allerdings erst seit dem Jahre 1810.

Nur die Talgrenzlinie ist eine natürliche Grenzlinie. Solange die Enz Enzberger Boden berührt, ist sie Grenzscheide, erst gegen Niefern, dann gegen Mühlacker. Alle übrigen Grenzen der Enzberger Markung sind künstlicher Natur. Immerhin kann man die Ortsgrenzlinie der Bubensteig weithin noch als natürliche Scheide ansprechen. Die Nordgrenze ist künstlich, zeigt aber doch ziemlich geradlinigen Verlauf. Sie ist bestrebt, die Enzberger Bergfläche möglichst klar und scharf zu bestimmen. Die Grenzlinie gegen Dürrn ist durch den Verlauf der Tailfinger Mulde und des von ihr südlich weiterführenden Tales bestimmt. Kieselbronn zu scheint dem Grenzverlauf nur eines aufgegeben worden zu sein, nämlich die Abhänge gegen das Ortsbachtal Enzberg zuzuweisen. Nur mit dem Burgfeld, der alten Wirtschaftsfläche der ehemaligen Burg Enzberg, greift Enzbergs Markung über die Talrandlinie hinweg auf die Bergfläche über. Die Ausbuchtung der Weinbergfläche Reuth lehrt, daß man in Enzberg schon recht bald dem Weinbau großes Gewicht beimaß. Bei Burgfeld und Reuth erkennt man, daß die bebaute Fläche zu Enzberg kam, die unbebaute aber, nämlich der Wald, nicht in seine Hand gelangte, trotzdem er zwischen beiden liegt.

Wo die Enz die Grenzscheide bildet, fehlen die Grenzsteine. Gegen Niefern liegt die nasse Grenze in der Flußmitte, Mühlacker zu aber ist die rechte Uferlinie der Enz Grenze. Es gehört dann die ganze Flußbreite zu Enzberg. Von Niefern her, die Talbreite überquerend, stößt der Fluß oberhalb der Lederfabrik auf die Masse des Enzberger Burgbergs; kaum daß hier Straße und Bahnkörper genügend Platz haben. Die Eisenbahn mußte sogar ihren Weg dem Bergabhang abtrotzen. Von hier ab ist enzabwärts die Enz die Grenze. Doch der Aufprall des Flusses ist so stark, daß er rasch wieder vom Bergfuß abgleitet. Unter der Lederfabrik hat er große Eile, die rechte Niederterrasse zu erreichen. Doch das harte Gestein des Felsenwäldle zwingt den Fluß in scharfem Knick, wie oberhalb der Lederfabrik beinahe rechtwinklig, nordöstlichen Lauf zu nehmen. Langsam nur findet die Enz nach diesem Aufprall der Talebene zu mehr Raum. Oberhalb des Elektrischen Werkes zeigt sie besonderes Streben, linkshin stärker Boden zu gewinnen. Es ist aber doch nicht nachhaltig genug. Bald strebt der Enzfluß ganz bewußt wieder der rechten Talwand zu, auf die er dann erneut aufprallt.

Im Angesichte von Enzberg weicht also der Fluß rechts hinaus, um dem Dorfe mehr Raum zu schaffen. Die Führung des Kanals würde richtungsmäßig einer angezeigten Korrektur des Enzlaufs entsprechen. Allerdings würde dann der Fluß dem Dorfbereich nähergerückt

sein, aber auch eine Enzbrücke notwendig werden, die Enzberg bei dem gegenwärtigen Flußverlauf nicht braucht.

Am Flußknie oberhalb der Lederfabrik geht die Markungsgrenze in gleicher Richtung über dasselbe hinaus. Rechtwinklig nordwestlich abbiegend, überschreitet sie die Bundesstraße 10 und die Bahnlinie Mühlacker—Pforzheim und strebt geradlinig den steilen Abhang des Enzbergs (Burgbergs) zur Bergrandlinie empor. Die einst an der Bundesstraße gestandenen Tafeln mit dem badischen und württembergischen Wappen und entsprechenden Unterschriften sind nicht mehr. Hier befand sich bis 1835 die Zollgrenze gegen Baden. Lange Zeit machte das in Württemberg und Baden verschiedenfarbige Straßenmaterial die Grenzlinie deutlich wahrnehmbar. Am Waldrand oben biegt die Grenze rechtwinklig nach Nordwesten ab und läuft dem Waldrand und der Bergrandlinie entlang. Wo der Wald aufhört und das Burgfeld beginnt, folgt die Markungsgrenze der Waldrandlinie in westlicher Richtung. Da, wo diese dann ganz in den Wald eintritt, das Burgfeld also in den Wald eineckt, steht der Grenzstein Nr. 216.

Auf württembergischer Seite zeigen diese Landesgrenzsteine das württembergische Wappen und darunter die Mühlglocke, das Enzberger Fleckenzeichen. Auf badischer Seite zeigen die Landesgrenzsteine das badische Wappen und darunter den Gänsefuß, das Kieselbronner und Nieferner Ortszeichen. Die Steine wurden größtenteils 1829 gesetzt. Vom Grenzstein 216 eckt dann die Grenzlinie zum Stein 217 ab. Von da läuft sie in nordwestlicher Richtung weiter bis zum Stein 222, immer auf der rechten Seite der Ampelterklamm. Erst links eines Weges verlaufend, geht die Grenzlinie zum Stein 223 schräg über diesen Weg hinüber. Die weitere Wegführung bis zum Stein 228 liegt dann auf badischem Boden. Bisher trugen auf württembergischer Seite die Grenzsteine dieselben Zeichen. Sie stammen aus den Jahren 1829 und 1859.

Vom Stein 228 bis zum Stein 232 verläuft die Grenze in nördlicher Richtung. Letzterer Stein zeigt die Jahreszahl 1739 und hat auf der Enzberger Seite die Mühlglocke und den Buchstaben W. Bis zum Stein 241 bildet hierauf die im Wald nordöstlich sich einschneidende Ampeterschlucht in ihrer Tiefenlinie die Grenze. In wiederholt gebrochener Linie zieht sich dann die Grenze in nördlicher Richtung bis zum Stein 247. Von hier aus verläuft auf badischer Seite ein Waldweg, an dessen rechter Seite die Grenze entlang verläuft. In der Buchhalde eckt sie dann nördlich ab, überquert die Straße Enzberg—Kieselbronn und trifft auf die Straße Enzberg—Dürrn. Dem Wald Wannenhau entlang begleitet sie linksseitig dieselbe. Am Frauenwäldle geht die Grenze, nur wenige Meter links von der Straße ab, über Felder zum Grenzstein 292. Sie schneidet dann zum Stein 293 hin schräg die Straße. Über Wiesen und Felder, in gebrochener Linie, führt hierauf die Markungsgrenze, die Enzberger Fluren Wanne und Tailfingen umfassend, nach Norden und Nordwesten zum Stein 309, dem letzten Grenzstein der badisch-württembergischen Grenze. Hier stoßen die Markungen Enzberg, Otisheim und Dürrn zusammen. Alle drei haben hier anstoßend je eine Flur Tailfingen oder Dallfingen, wie die Dürrner sagen. Die Grenzlinie zwischen den Markungen Enzberg und Otisheim verläuft bis zum Weiler Sengach durch Wiesen, Ackerflächen, Feldwegen entlang, auch die Straße Enzberg—Otisheim überschreitend, in ziemlich genauer östlicher Richtung. Sie läuft am Nordrand des Weilers Sengach sowie der Enzberger Fluren Ziegelhütte, Streckfuß und Tal entlang. Zwischen letzterer Flur und dem Krummen Gewand zeigt diese Enzberger Nordgrenze eine scharf abgeeckte viereckige Einbuchtung nach Süden. Der Markstein beim Sengach zeigt das Otisheimer Fleckenzeichen, die Eidechse. Am Sengach eckt die Enzberger Markungsgrenze südöstlich ab und führt erst am Rand des Stöckachwaldes entlang, später der Wasserrinne der Bubensteig folgend, Eisenbahn und

Bundesstraße 10 überquerend. Am Waldrande des Stöckachwaldes steht ein Grenzstein mit der Jahreszahl 1759. Am südlichen Straßenrand eckt die Markungsgrenze südwestlich ab und läuft der rechten Straßenseite entlang. Wieder folgt eine rechtwinklige, südöstliche Abeckung, diesmal aber nach Südwesten, hart am Elektrischen Werk vorüber und den Unterkanal überschreitend, zur Enz. Die Talgrenze gegen Mühlacker hat neue Steine aus den Jahren 1831 und 1891 mit der Enzberger Mühlglocke.

Damit ist der Grenzumfang beendet. Die Enzberger Markungsgrenzlinie mißt 13,225 Kilometer. Daran ist Baden mit 7,915 Kilometer und Württemberg mit 5,310 Kilometer beteiligt.

3. Die Markungsgeschichte

Mit ihren 541 Hektar ist Enzbergs Markungsfläche als klein zu bezeichnen. Im einstigen Oberamtsbezirk Maulbronn hatten nur die Waldenserorte und noch Schmie mit seinen 525 Hektar eine kleinere Markungsfläche. Nur ein geringes mehr hat Freudenstein mit 562 Hektar; es folgen dann Lomersheim mit 650 und Zaisersweiher mit 678 Hektar. Die benachbarten württembergischen Markungsflächen von Otisheim und Mühlacker haben 1424 Hektar und 1519 Hektar Fläche. Angesichts seiner geringen Größe kommt auch der Markung Enzberg kein hohes, in die Frühzeit der Besiedlung zurückreichendes Alter zu. Vor der Gründung Enzbergs mag dessen heutige Markungsfläche den älteren Markungen von Kieselbronn, Niefern, Tailfingen, Otisheim und Mühlacker zugehört haben. Alle diese Dörfer gaben dann einmal der neuen Siedlung Enzberg Boden ab, aber wohl keineswegs freudig und freiwillig. Der ihnen wohl einmal gemeinsame Grundherr wird die Abgabe veranlaßt und durchgesetzt haben.

Die Markung Niefern wird wohl einstens, vom Hangenstein, d. h. von Südosten her zur Enz stoßend, diese geradlinig überschritten haben und bis etwa zur heutigen Ortsmitte in gleicher Richtung weiter verlaufen sein, dann vom Ortsbachtalrand die Höhe hinauf zur Enzentalrandlinie des Enzberges verlaufen sein.

Kieselbronn's Markung lief wohl vom Waldeck hinter der Burg ab in genannter Weise die Talrandlinie weiter und hinab ins Ortsbachtal, dann diesem im Talgrunde aufwärts folgend bis zur Ecke der heutigen Grenzlinie gegen Dürrn. Sowohl Nieferner als Kieselbronn's Markungsgrenzen folgten so natürlichen Linien. Heute reicht Kieselbronn's Markungsgrenze gegen Enzberg nahe an den Rand des Ortsbachtals heran. Sie läßt ein von Südwesten kommendes Nebentälchen Enzberg und gibt an der Ostecke Enzbergs nur ein kleines Stück der Bergebene zur Enzberger Markung. Man möchte sagen, Kieselbronn wich nur widerwillig etwas zurück. Bei der Enzberger Markung fällt der über 1½ Kilometer nach Südwesten sich erstreckende Schlauch auf, den die den Talhang bedeckenden Weinberge zwischen Enz, Straße und Eisenbahn einerseits und der Talrandlinie andererseits bilden. Er umfaßt beste Weinberglagen, die Niefern einmal wohl recht ungerne abgab. Ein zweiter, in die Markung Kieselbronn hineinragender, sehr schmaler Schlauch umschließt die Ampelterklamm oder den Gaulsgraben. Hier hat die Bodengestaltung zu Enzbergs Gunsten entschieden.

Der heutige Grenzverlauf gegen Dürrn und Otisheim ist jüngeren Datums als der gegen Niefern und Kieselbronn. Er kam wohl erst mit dem Abgang Tailfingens zustande, entbehrt auch einer in die Augen fallenden natürlichen Scheidelinie. Otisheim's Markung drängt sich nordöstlich des Hitzbergs keilförmig in die Enzberger Fläche hinein. Enzberg bestand ja einst eine Zeit neben Tailfingen. Es ist anzunehmen, daß auch zwischen Enzberg und Tailfingen eine Markungsgrenze bestand. Die damalige Wirtschaftsweise forderte fest umgrenzte Flächen, schon der Weide wegen. Tailfingens alte Mark ging wohl, den Schlupfgraben herabkommend, dem Ortsbach entlang abwärts bis kurz vor dessen Einmündung ins Enztal.

Dieser Bachlauf bildete also wohl die uralte Grenzscheide zwischen Kieselbronn und Tailfingen. Nördlich des Ortsbachtals und westlich der Enztalrandlinie war dann alles Tailfinger Markung. Der Teil gegen den Mühlackerer Stöckachwald, in der Hauptsache die Fluren Herrenbrunnen und Sengach umfassend, war aber, teilweise bis 1700, mit Wald bestanden. Das Enztal östlich der ehemaligen Nieferner Grenzlinie und der linke Talhang desselben gehörten der alten Mark Mühlacker zu. Die mögliche Grenzlinie zwischen Mühlackerer und Tailfinger Fläche ließ wohl letzterer den Ortsbachgrund und dessen nördlichen Abhang ganz, sicherlich aber auch den größeren Teil der Bergebene nördlich des heutigen Enzberg.

Das wohl immer kleine Tailfingen ging in nicht genau bekannter Zeit ein. Möglicherweise erfolgte schon in sehr früher Zeit ein Ubereinkommen über dessen Markungsfläche zwischen Enzberg, Dürrn und Otisheim. Es will aber scheinen, als ob der allergrößte Teil der Tailfinger Markung zu Enzberg kam. Dürrn hatte aber daselbst ebenfalls Felder, deren Zehnten nach Dürrn kam. Im Lagebuch von 1446 heißt es, daß der Tailfinger Bezirk Enzberger Markung ist. Immer wieder gab es der Tailfinger Mark wegen zwischen Dürrn und Enzberg Differenzen, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichten. In den Jahren 1527 und 1586 war es zwischen beiden Orten zu Vereinbarungen gekommen. Volle Klarheit herrschte nie. Baden beanspruchte auf der Dallfinger Mark das *Domnium territoriale* (die vogteiliche Macht), 1745 dazuhin das *Regale decimandi*, das Zehntrecht. Letztlich hat erst der Staatsvertrag zwischen Württemberg und Baden vom 16. April 1807 die heutige Grenzlinie zwischen Enzberg und Dürrn definitiv verankert und den Schlupunkt unter die jahrhundertelangen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten gesetzt. Aber auch die heutige nasse Grenzlinie gegen Niefern fand erst am 16. September 1848 ihre heutige Festlegung in der Flußmitte der Enz. Auch Niefern zu glaubte Enzberg bis dahin die ganze Breite des Flußlaufs zu besitzen. So ist, aufs Ganze gesehen, die Festlegung der heutigen Enzberger Markungsgrenze, nach der Unsicherheit vieler Jahrhunderte, erst das Werk des 19. Jahrhunderts.

Vertrag zwischen beiden Flecken Enzberg und Dürrn wegen der Tailfinger Markung

„Zu wissen und kundgetan sei allermänniglich mit diesem Brief, wiewohl auf Samstag nach Margaretha anno 1 5 2 7, durch Konrad von Wallstein, Ludwig Leutrum von Ertingen von wegen sein und seiner Gebrüder, Jakob Stengern, Vogt von Maulbronn und Heinrich Lieschen, der Klosterfrauen zu Pforzheim Amtmann, als gemeine Vogtsherren zu Enzberg und Dürrn, zwischen den Gemeinden beider jetzt gemelder Flecken die Tailfinger Markung belangend ein Vertrag wie es fürder darauf und darinnen gehalten werden solle, aufgerichtet, von Wort zu Wort also lautend:

Wir bekennen mit diesem Briefe für uns und unsere Nachkommen, nachdem sich bishero Spänn und Irrung haben gehalten zwischen den Gemeinden beider Dörfer jetzt gemeldte Tailfinger Markung belangend, deren sie sich bewilligt, deshalb zu entscheiden, hinter uns zu kommen und dabei zu bleiben zugesagt. Demnach so haben wir als Liebhaber Friedens und Einigkeit, zur Unterhaltung freundlicher Nachbarschaft, nachfolgendermaßen entscheiden und nämlich zum ersten also

1. So sollen die von Enzberg gemeldt Tailfinger Markung mit ihrem Schützen versehen und dazu Gebot und Verbot darin zu tun, ihnen zustehen, wie sie dann das von Alters hergebracht und gehabt haben.

2. Zum andern ist entscheiden, wann die von Dürrn unter ihnen in Tailfinger Mark Untergangs notdürftig, so sollen sie sich ihres Untergangs gebrauchen, wo aber die Sache einen oder mehr von Dürrn und andernteils von Enzberg berühren würde, so sollen sie

beide Dörfer Untergänge berufen, also und dergleichen hin wiederum sollen die von Enzberg, so unter ihnen Spann sind, sich ihres Untergangs und wie obstehend halten, wo aber zwischen denen von Otisheim und andern in Tailfinger Mark Spänn zutragen würden und Untergangs notdürftig, so solle der Untergang von denen zu Enzberg allein beschehen, wäre es aber, daß der Mark halber Umgang not sein würde, so soll das im Beisein der Vogtherren geschehen und ohne dieselbe gar nicht.

3. So solle der Schütz von Enzberg von allen Früchten in Tailfinger Mark Schützen Sail nehmen, wie dann das von Alters Herkommen ist ungefähr.

4. Dem Vogtherrn solle der Zehnt in Taifinger Markung dazu ihre Zins und Gülten gen Dürrn fallen, und werden, wie von Alters Herkommen.

5. Es haben die von Dürrn mit ihrem Vieh eine Zufahrt bis an den Lorchenrhein (Lerchenrain) und an den Hützberg, wie sie dann das von Alters her gehabt haben. Wann aber Bühren (Birnen?) in Tailfinger Mark einiges Jahrs würde, so ist hierinnen sonderlich entscheiden, daß die von Enzberg drei Tag der Wochen, nämlich auf Montags, Dienstag und Mittwoch mit ihrem Vieh dareinfahren mögen. Dazu mögen sie aus einem jeden Haus zu Enzberg und nämlich auf den Dienstag einen Menschen, eine Traget Bühren holen lassen, doch nicht schütteln oder abwerfen, sondern allein was gefallen auflesen, bei nachgemeldter Strafe. Es sollen und mögen auch die von Dürrn mit ihrem Vieh wann also wie obsteht, Bühren werden, nicht mehr denn auch drei Tage der Woche, Zufahrt haben, nämlich auf Donnerstag, Freitag, Samstag und der Sonntag frei sein. Aber die von Dürrn, dieweil ihnen die Mark gelegen, sollen die gefallenen Bühren nicht heimtragen, bei der Strafe nachgemeldet. Wann aber nicht Bühren werden, so solle jeder Teil sein Zufahrt haben wie von Alters Herkommen. Es sollen auch die Bühren in gemeldter Markung von beiden Teilen der Dörfer Enzberg und Dürrn ihrem Vieh zu Nutz in Gebot bleiben, stehen und liegen und niemand die schütteln, abschlagen oder auflesen bei Strafe von 10 Schilling Heller und solle je eines aus den beiden Dörfern rügen und fürbringen bei der obgemeldten Strafe und dieselbe soll jeglichem Dorf, die es rügen, behalten sein, dies alles wie obgeschrieben ist, sollen beide Dörfer Entzberg und Dürrn gegen einander also getreulich und ungefährlich bei unser der Vogtherren Straf halten und das zu Urkund haben wir unsere Insigill, doch in alleweg unsere Vogtei und derselben recht ohne Schaden, gehängt an diesen Brief, deren zwei gleichlautend, einer denen von Enzberg, und der andere denen von Dürrn also besigelt, geben sind, auf Samstag nach Margaretha als man zählt von der Geburt Christi unseres Seligmachers fünfzehnhundertzwanzig sieben Jahr.“

„So haben sich doch jetzt etliche Jahre danach, zwischen den beiden Gemeinden weitere Spänn und Mißverständnisse ergeben. Die von Dürrn meinten, daß ihnen auch das Holz der in Abgang geratenen wilden Bäume, die Wind und Wetter ab- und umgeworfen, hälftig zukomme, was ihnen die Enzberger nicht zugestanden, weil sie sagten, daß sie die Tailfinger Mark mit ihren Schützen versehen und ihnen Gebot und Verbot zustehe, sie also mehr Gerechtigkeit als die von Dürrn hätten. Der Vertrag gab ihnen kein Holz, sondern nur das Obst, es sei so von Alters her gewesen. Jüngst, als der Sturm viele wilde Bäume dort umwarf, holten die Dürrner in eigener Gewalt und über des Enzberger Schultheißen Verbot hinweg etlich Wagen Holz auf der Tailfinger Markung nach Dürrn. Letzteres weigerte sich, das Holz nach dem Platz zu bringen.

Darüber trafen sich die Parteien, nämlich Christoph von Straubenhard, Obervogt zu Pforzheim, Caspar Melchior von Angenloch als Anwalt der Frau Ursula von Neuneck geborenen von Wallstein, Christoph Leutrum von Ertingen und Andreas Schmid, Vogt von

Maulbronn, anstatt ihrer Herrschaft, gemeinen Vogtherren zu Enzberg und Dürrn und verglichen die Parteien dergestalt, daß die von Dürrn nicht befugt gewesen, das ab- und umgefallene Holz, sonderlich über Verbot hinwegzuführen. Dürrn soll dafür Enzberg 5 fl bezahlen. Die Enzberger dürfen aber auf Tailfinger Markung keinen gesunden und noch fruchtbaren Baum, so denen von Dürrn an ihrer Mitnießung nachteilig sein möchte, abhauen, sondern allein die dürrn, abgehenden und vom Wind und Wetter umgeworfenen Bäume hierunter verstanden werden.“

„Es kam der Wege wegen auf Tailfinger Markung zu Streitigkeiten. Sie wurden durch ermelte gemeine Vogtherren dahin gemittelt und verglichen, daß die von Enzberg ihrem Selbsterbieten nach den Weg so von Enzberg aus gen Dürrn gehet, fürder wie bisher allein; aber die Landstraßen (Was gemeint? Vielleicht Weg Otisheim—Neidlingen?) auf solcher Markung von beiden Flecken in Gemein erhalten werden sollen, weiter und beschließlich ist auch zu Fürkommung künftiger Gezänk, Lösung der Güter halb auf Tailfinger Markung dahin verglichen, wenn künftig ein Stück Gut auf Tailfinger Mark verkauft und der Träger desselben Guts dasselbe nicht selbst kaufen oder lösen sollt oder würde, daß alsdann denen von Enzberg die Losung innerhalb acht Tagen verkündt werde, darnach soll einer zur Losung acht Tag Bedacht und da er sich zu losen erklärt, noch acht Tag Zeit und Ziel zur Erlegung des Kaufschillings und Weinkaufs haben.

Diesen Vertrag haben

von Enzberg: Barthlen Kärcher, Schultheiß; Hans Anshelm; Mattheus Diefenbacher; Hans Erhardt Seyfried von der Gemeind;

von Dürrn: Bastian Glaser, Schultheiß; Jerg Meggler; Hans Schlegel; Jakob Kappel von der Gemeind

gutwillig aufgenommen, auch bei Hand gegebener Treue an Eidesstatt in der Vogtherren Hand für sich, ihre Gemeind und alle ihre Erben und Nachkommen versprochen, dem hinfür zu ewigen Tagen also statt zu tun und darwider nichts zu handeln, alles ohne Argenlist und Gefährde.

Die Vogtherren hingen, bzw. ihre Vertreter, ihre Siegel an diesen Brief; es wurden für Enzberg und Dürrn zwei gleichlautende ausgestellt, nämlich der Pforzheimer Obervogt Christoph Schöner von Straubenhardt, Caspar Melchior von Angenloch für seine Prinzipalin, Christoph Leutrum von Ertingen, Andream Schmiden, Vogt zu Maulbronn.

Beschehen zu Pforzheim auf Donnerstag, den 15. September 1586.“

Extrakt aus dem Leutrum'schen Lagerbuch von 1717:

Aus einem 1605 zwischen der Markgrafschaft Baden-Durlach, Maulbronn dem Kloster und den Herren von Neuneck aufgerichteten gütlichen Vergleich wegen der Dürrner und Tailfinger Markung: „Gleiche Meinung solle es auch mit der Schatzung haben, daß jeder Untertan dem Vogtherrn die Güter verschätzen solle, die ihnen zinsbar seien. General Leutrum'scher Amtmann in Dürrn und Carlshausen: Georg Friedrich Jung.“

Der Enzberger Stabskeller- und Expeditionsrat schreibt im Jahre 1750: „Durlach hat vormals, wann bei Zerteiltheit gewesener Vogteilichkeit in Enzberg die Keller und das Oberamt Maulbronn in beständiger Disharmonie lebten, profitiert, im Trüben gefischt und einen Eingriff in juriby nach dem andern verübt, sich auch teils in Possession gesetzt, mithin pro nunc diese mit widerrechtlichen Eingriffen vormals an sich gebracht und exerziert. Nach dem Lagerbuch aber und Verträgen Euer hochfürstlichen Durchlaucht kompetierende Regalien und Gefälle als ein Eigentum behauptet, ja zu teuerst auf dem

Dalfinger Bezirk Enzberger Markung Summam potestatem exerzieren wollen. Ich habe diese großen Zudringlichkeiten allschon wiederholt untertänigst einberichtet und gebeten, mich vor der androhend Durlach'schen Gewalt gemessen mit einem gebräuchlichen Gegengewalt zu bescheiden. Es wurde mir am 14. März 1749 befohlen, ich solle mich in den Besitz des von Durlach angesprochenen Dalfinger Bezirks manutenerien und den gegenseitigen Attentatis nach den fürstlichen Verordnungen begeben. —

Das neu besetzte Oberamt Pforzheim spricht für Durlach das Domnium territoriale auf Dalfingen Enzberger Markung an. Hans Jerg Gerhard, Bürger zu Enzberg, der eine zehentfreie, aber zur Kellerei Enzberg stark zinsbare Wiesen mit Frucht gebaut, soll dem Markgrafen davon den Zehnten geben. Das Oberamt Pforzheim lud den Inhaber in contrarium des Vertrags von 1586 als Defraudatoren vor das Oberamt Pforzheim wiederholt vor. Der Stabskeller wies aber dieses mit seinem Ansinnen ab. — Durlach hat wider die Verträge von 1527, 1586 und 1702, ebenfalls wider die bisherige Observanz vorsätzlich gehandelt, auf dem Tailfinger Bezirk der Enzberger Markung gehört Württemberg die vogteiliche Macht neben der Territorialjurisdiktion, mithin alle daselbst vorfallenden strafbaren Exzesse zu untersuchen und zu bestrafen. Es ist also Durlach schuldig, vor das Kellereiamt oder Gericht zu Enzberg die auf Dailfinger Mark accrenden Untertanen zu stellen schuldig. Es hat Adam Fritz von Dürrn vor fünf Jahren, zur Zeit der Raunerschen Pfandschaft, auf Tailfinger Mark in der Erntezeit Fruchtähren abgerissen. Daraufhin hat Durlach erklärt, es besitze auf Dailfinger Besitz das Regale decimandi neben der vogteilichen Macht. Der Dalfinger Bezirk ist unstreitig Enzberger Markung und 1586 weitläufig verglichen und bis vor drei Jahren hergehalten worden, daß, wann die zu Dürrn gesessenen Durlach'schen Untertanen ein auf Dalfinger Bezirk gelegenes Stück Gut gegeneinander verkauft haben, daß solche innerhalb acht Tagen den Kontrakt zu Enzberg zu exerzieren, der Markungslosung nach dem Vertrag von 1586 verkünden müssen, wenn anderster ein zu Dürrn wohnhafter Träger seine vorzügliche Trägereilösung nicht exerziert. Nunmehr aber beklagen sich die zu Enzberg, daß die zu Dürrn die auf Dalfinger Markung nunmehr vorgehenden Kontrakte zur Losung der Enzberger Bürgerschaft nimmer verkündet werden.

Die Commun zu Dürrn gehe bei vornehmenden Markungsumgängen schon seit vielen Jahren auch über und um die Dalfinger Markung. Letzthin protestierte der Stabskeller dagegen, allein der Dürrner Schultheiß kehrte sich nicht daran und mit meiner kleinen Gegengewalt habe ich die starke Dürrner Bürgerschaft nicht abtreiben können. Dieser praejudicierliche Umgang dürfte von Durlach her nur erschlichen und in eine Berechtigung gebracht worden sein, da nach dem Vertrag von 1586 Dürrn berechtigt sein solle, auf Dalfinger Enzberger Markung Umgang zu halten, vielmehr aber Enzberg 1586 befugt ist, auf Dalfingen Feldschützen zu stellen, das von wilden Obststämmen abgängige Holz auf Enzberg zu führen.

Es ist der Dalfinger Bezirk nach dem Lagerbuch von 1446 unstreitig Enzberger Markung. Es muß alles, was darin delinquirt wird, nach dem Vertrag von 1586 vor das Stabsamt Enzberg oder das Gericht daselbst gestellt werden.“

Im Jahre 1751 gab es bei der Anlage des neuen Kellerei-Lagerbuches Anstände. „Den größten gab es aber im Dalfinger Bezirk der Enzberger Markung, weil solcher größtenteils von den Durlach'schen Untertanen von Dürrn possidiert wird, mithin Baden-Durlach auf diesem Gebiet eine gemeinsame Markung prätendiert und darauf keine Renovation von Seiten der Kellerei Enzberg vorgehen lassen will, obschon verschiedene Kontestationen bei der Durlach'schen Regierung eingelegt wurden. Das Notabelste aber ist, daß im Markungsumgang die von Dürrn diesen ganzen Dalfinger Distrikt seit vielen Jahren her mit ihrer

ganzen Bürgerschaft umgehen und da ich vor 2 Jahren mich wider diesen allzu präjudicialen Umgang gesetzt und mich protestanti verwahret, so wollte man dennoch von Seiten Durlachs diesfalls keinen Schritt nachgeben, sondern behaupten, die Markung Tailfingen sei zwischen beiden Markungen gemeinschaftlich, was aber nicht behauptet werden kann, da die Dürrner ihre auf Tailfinger Markung gelegenen Felderkontrakte zu Enzberg denuncieren und alsdann die Losung solcher Güter den Enzbergern verstaten müssen, welche obschwebende Streitsache bei der Regierung zur Entscheidung und und Vergleichung liegt."

In den Verträgen von 1527 und 1585 wurde denen zu Dürrn zugestanden, ihre auf Tailfinger Bezirk besitzenden Güter nach Dürrn zu versteuern und auf solchen Gütern durch den Untergang von Dürrn die Steine setzen zu lassen.

Im Jahre 1752 berichtet der Enzberger Keller: „Was wir bisher in Renovation auf dem Tailfinger Bezirk und gegen die zur Kellerei Enzberg zinsbaren Besitzer in Dürrn vorgenommen, das hat müssen in der größten Stille und unvermerkt geschehen und auf solche Weise sind die Besitzer der zinsbaren Güter guten Theils ausgefunden, und ob wir zwar sagen können, daß die Kellerei Enzberg von bisher besessenen Zinsen und Gülten keinen Heller zurückblieb, sondern alle Jahre ordentlich geliefert wurde, so hat doch eine solche erschlichene Renovation wenig Kraft und Fundament und sind die württembergischen Befugnisse umso weniger hergestellt, als auf solchem Bezirk Württemberg bei vorgehenden Güterkontrakten das Losungsrecht besitzt, hingegen die Kontrahenten in Dürrn schon 3—4 Jahre keine Losung mehr gegen Enzberg zu verkündigen pflegen.“

Im Jahre 1753 wird solches wiederholt und dazu gesagt, „es scheine, als wäre ein Verbot geschehen, daß die Kontrahenten von Dürrn keinen Kontrakt mehr in Enzberg anzeigen. Das Oberamt Pforzheim reagierte auf gesuchte Remedur nicht. Dazuhin geht Württemberg die Accise von Güterkontrakten verloren“.

Vom 14. Mai 1499 ist ein Protokoll einer Gerichtssitzung überkommen, das im Lagerbuch der Kellerei Enzberg vom Jahre 1696 enthalten ist. Die Vogtherren, nämlich Junker Philipp Leutrum zu Ertingen, Michel Khaler, Schultheiß in Otisheim als Vertreter des Klosters Maulbronn und Engelhard von Enzberg, Probst des Stifts zu Wesel, auch ein Vogtherr Enzbergs, beschwerten sich vor Schultheiß und Gericht zu Enzberg, daß die Kieselbronner mit ihrem Weidevieh nach ihrem Gefallen gewaltiglich und freventlich in Engelhards von Enzberg eigene, zum Burgstadel Enzberg gehörige Wälder fahren und ihn schädigen und ließen sich daran nicht irren. Er fürchtet, schon weil er ein Geistlicher ist, die Kieselbronner wollen die Angelegenheit in die Länge ziehen und zum Gewohnheitsrecht werden lassen. Er will solches vermeiden und bringt zwei Zeugen mit: Eberhard Frosch und Hans Müller, beide von Enzberg. Eberhard Frosch, 80 Jahre alt, bezeugt, „daß der Wald hinter dem Burgstadel immer zum Burgstadel gehört habe und niemand von Kieselbronn noch von Enzberg noch von anderswo Gerechtigkeit darin habe oder mit Vieh darinnen zu fahren oder zu weiden Recht habe, denn allein die, denen der Burgstadel gehört oder denen dieselben das erlaubt oder gegönnt haben.

Seinerzeit habe Junker Konrad von Enzberg, des genannten Probstes Bruder selig, seinen Teil am genannten Wald durch seinen Amtmann selig Bersch Norren denen von Kieselbronn um etlich Haberzins geliehen und ihnen dann solche Leihung aufgekündet oder aufkünden lassen und nicht wieder gestattet, in die Wälder noch in das Äckerich zu fahren.“ Hans Müller, über 60 Jahre alt, berichtet: „Vor 60 Jahren seien die genannten Wälder und das Gut der alten Frau Friedrich von Enzberg gewesen und von ihr auf Junker Hansen selig von Enzberg gekommen. Er habe diese Wälder zum Burgstall gehörig gehabt und behalten. Niemand, weder von Kieselbronn noch von Enzberg, durfte darin fahren. Was

darin mit Hauen, mit Fahren und Gras abschneiden ergriffen wurde, wurde bestraft. Nur sein Amtmann in Enzberg, Kunlin Seitz und sein Vatter, auch sein Amtmann, die hätten Sondererlaubnis gehabt. In Anwesenheit von Alban Dieffenbacher, Schultheiß, Jakob Siferlin, Hans Frosch, Alexander Holzwart, Georg Schumpff, Michel Müller, Konz Seifried, Schuhhammer, alle Richter und Urteilssprecher zu Enzberg als Zeugen.“

Welcher Wald hinter dem Burgstadel damit gemeint ist, kann nicht mehr genauer ermittelt werden, so interessant solches wäre. An den Schiedwald ist doch wohl nicht zu denken. Dann könnte aber nur solcher Wald in Frage stehen, der heute zur Kieselbronner Markung gehört. Es könnte demnach möglich sein, daß ein kleinerer Teil solchen Waldes, dem Burgstadel zugehörig, der Enzberger Mark einmal zukam, nach der Zerstörung der Burg aber, als man ihn von der Burg aus nicht mehr nutzte, könnte er allmählich im Wege des Gewohnheitsrechtes oder auf anderem rechtlichem Wege zu Kieselbronn gekommen sein.

4. Höhenzahlen der Markung.

Wehr der Lederfabrik	227,8 m	Enz unterhalb des Herzogsteins	224,4 m
Enzknie am Felsenwäldle	226,3 m	Enz an der Markungsgrenze	223,5 m

Das Enzgefälle auf der Markung Enzberg beträgt 4,30 m, die sich auf 3 km verteilen.

Geigerwiesen Markstein	227,73 m	Lerchenrain Markstein	338,28 m
Rathaus Enzberg	251,40 m	Hartweg Signalstein	341,27 m
Kirchturm Knopf	274,86 m	Kreuzweg daselbst	336,68 m
Ruine der Burg	308,55 m	Hitzberg	337,10 m
Burgfeld	315,10 m	Tailfingen	294,50 m
Vordere Stuben	311,40 m	Sengach Erdfläche	309,41 m
Spitzacker Markstein	311,19 m	Höchstes Haus Giebelspitze	320,87 m
Herrenbrunnen	312,56 m		

Der höchste Punkt der Markung liegt 341,27 m hoch, der tiefste 223,50 m. Der größte Höhenunterschied beträgt also 117,77 m. In der Hauptsache wird dieser durch die links-enzische Talwand überwunden, die von der Talsohle der Enz unmittelbar etwa 70 und mehr Meter emporsteigt.

5. Landschaftsgeschichte und Gesteinsaufbau.

FRIEDRICH TODT

Die Formen der heutigen Landschaft sind bestimmt durch die Gesteine, die den Baustoff lieferten und durch die Kräfte, die im Verlauf der Erdgeschichte auf die Erdoberfläche einwirkten. Wenn wir also verstehen wollen, wie Berg und Tal und Boden unserer Heimat geworden sind, müssen wir versuchen, uns ein Bild von dem geologischen, dem erdgeschichtlichen Aufbau der Markung zu machen.

Kommen wir von Pforzheim her nach Enzberg, so fällt uns zunächst auf, daß sich die Farbe des Gesteins und des Bodens ändert. Der rote Buntsandstein, der im nördlichen Schwarzwald die Oberfläche bildet, begleitet uns rechter Hand noch bis zum Nachbarort Niefern, während er auf der linken oder nördlichen Seite schon bei Pforzheim aufhört. Was uns noch auffällt, ist, daß uns auf der linken Seite von Pforzheim bis nach Mühlacker hohe Hänge begleiten, die zum Teil sehr steil aufsteigen. Der Muschelkalk, der von Pforzheim an links der Bahnlinie den Buntsandstein abgelöst hat, bildet also eine deutliche, bis zu 100 m hohe Treppenstufe. Ersteigen wir diese Stufe etwa zwischen Enzberg und Niefern, so überblicken wir vor uns ein fast ebenes Gelände, das sich leicht nach Nordosten senkt,

und in nicht allzu weiter Ferne erscheint eine zweite Stufe, die Keuperstufe des Strombergs. Wir haben also hier in einer Schichtstufenlandschaft auf engstem Raum die Ablagerungen von drei verschiedenen geologischen Formationen beieinander, den Buntsandstein, den Muschelkalk und den Keuper, die zusammen die Trias bilden und im Erdmittelalter vor etwa 200 Millionen Jahren abgelagert wurden. Jede dieser drei Gesteinsarten hat eine andere Entstehungsgeschichte und liefert andere Landschaftsformen und andere Böden. Von der Höhe der Enzberger Weinberge aus, die sozusagen die ersten Vorposten einer gesegneten obst- und weinreichen Landschaft bilden, können wir enzaufwärts noch die dunklen Tannenwälder des Schwarzwalds auf dem Buntsandstein überblicken. Nach Osten schweift der Blick zu der fruchtbaren Kornkammer des Gäus auf lößbedeckter Muschelkalkplatte, und von Nordosten grüßen die Rebenhänge und Wälder des Strombergs, die auf Keuper stocken.

Die Enzberger Markung selbst gehört dem Stufenrand des Muschelkalks an, der auf dem Buntsandstein aufliegt. Wenn wir diese Stufe, etwa entlang der alten Otisheimer Straße, erstiegen haben, gewahren wir, daß ihre obere Fläche nicht waagrecht ist, sondern sich nach Nordosten senkt. Schreiten wir hangabwärts in Richtung Otisheim, dann können wir feststellen, daß die Muschelkalkplatte hier von Keuperablagerungen überdeckt ist, und wir erkennen, daß wir beim Abwärtsschreiten in geologisch höhere Schichten kommen. Hieraus müssen wir schließen, daß die gesamten Gesteinsschichten schief stehen. Tatsächlich senken sich die Schichten vom Hartweg bis zum Gründelbach auf einer Strecke von zwei Kilometer um etwa 100 Meter. Da die Schichten des Muschelkalks im Meer waagrecht abgelagert worden sind, müssen hier große Kräfte aus dem Erdinnern am Werk gewesen sein, um diese starke Schiefstellung hervorzurufen. Tatsächlich haben solche Bewegungen der Erdkruste im Verlauf der Erdgeschichte vor und nach der Ablagerung des Muschelkalks in unserer Gegend zu verschiedenen Zeiten stattgefunden, sonst könnten ja Meer und Festland nicht mehrfach abgewechselt haben. Der Buntsandstein gilt als Festlandbildung. Wenn sich über ihm später das Muschelkalkmeer ausbreitete, mußte sich das Land inzwischen gesenkt haben. Die dem Muschelkalk aufgelagerten Keupergesteine sind wieder wesentlich Festlandsbildungen und setzen eine erneute Hebung voraus, und die Juraschollen im Rheintalgraben geben davon Zeugnis, daß einst auch das Jurameer die Keuperablagerungen unserer Gegend viele Millionen Jahre lang überflutete. Erst als infolge einer erneuten Aufwölbung der Erdkruste das damals weite Gebiete Deutschlands und Frankreichs bedeckende Jurameer abfloß, wurde unsere Gegend endgültig bis heute zum Festland. Damit begann die eigentliche Bildungsgeschichte unserer Landschaft. Das unermüdliche Wasser konnte mit seiner Arbeit, in das Festland Täler zu ziehen und Berge zu modeln, anfangen. Dazu standen ihm in der Kreidezeit etwa 80 Millionen Jahre, im Tertiär etwa 60 Millionen und in der Eiszeit etwa eine Million Jahre zur Verfügung. Während der Tertiärzeit waren die bewegenden Kräfte aus dem Erdinnern besonders stark tätig. Damals wurden die Alpen aufgefaltet, und im Zusammenhang damit erfolgte dann zwischen zwei etwa nordsüdlich gerichteten gewaltigen Erdrissen der Einbruch des Rheingrabens von Basel bis Mainz. Zwischen den eingesunkenen und stehengebliebenen Schichten entstand teilweise ein Höhenunterschied von 5000 Meter. Von diesem gewaltigen erdgeschichtlichen Ereignis konnten die Schichten unserer Gegend bei der geringen Entfernung zum Rheintal nicht unberührt bleiben. So erhielten die einst waagrecht liegenden Muschelkalkbänke ihre heutige Schiefstellung, und die Keuperschichten des nahen Strombergs blieben in einer Mulde, in der sie damals versanken, vor der Abtragung bewahrt. Während der Bewegung der Erdkruste, die wir uns sehr langsam vorstellen müssen und die sich über lange Zeit-

räume erstreckte, setzte die abtragende Tätigkeit des Wassers nie aus. Jeder starke Regen schwemmte durch die Jahrmlionen Erd- und Gesteinsmassen zu Tal. So wurden in unserer Gegend seit der Kreidezeit etwa 800 Meter Gestein abgetragen. Da aber die Gesteine von verschiedener Härte sind, entstanden die verschiedenen Landschaftsformen, die wir heute beobachten. Auch heute noch arbeitet die Enz an der Abtragung des Gesteins weiter. Das konnten wir bei dem Hochwasser im Dezember 1947 ganz besonders an dem Kleb unterhalb des Felsenwäldchens gut beobachten. Ganze Felsblöcke wurden dort abgerissen und talabwärts verfrachtet. Beim Elektrizitätswerk lagen große Schottermassen, welche die Enz aus dem Schwarzwald mitgebracht hatte. Buntsandsteingeröll bis zu Kopfgröße ließ die ungeheure Kraft des Wassers erkennen. Nun finden wir aber solche Buntsandsteingerölle auch auf der Höhe bei Sengach und südlich des Hartwegs im Gewann Herrenbrunnen. Diese Schotter liegen also etwa 100 Meter über dem heutigen Enzbett in solcher Menge, daß sie unmöglich von Menschen aus dem Tal hinaufgeschafft sein können. Auch diese Schotter brachte das Wasser einmal aus dem Schwarzwald mit. Das muß in einer Zeit gewesen sein, als das Bett der Enz noch 100 Meter höher lag. Damals hatte das Wasser die Schichten des Muschelkalks noch nicht angeschnitten, sondern floß in der Lettenkohle, den untersten Schichten des Keupers. Die Talwände wurden wie heute im Stromberg von Keuperschichten gebildet und haben wohl oben mit Stubensandstein abgeschlossen. Da die Enz sich nicht nur tiefer eingrub, sondern auch ihr Bett häufig seitlich verlegte, wurden nicht alle Schotter vom nächsten Hochwasser weiterverfrachtet, sondern blieben hie und da liegen. Wir finden sie deshalb an vielen Stellen enzabwärts und können aus ihrer Lagerung den Enzlauf in den verschiedenen Zeiten stellenweise festlegen. Das heutige Enztal im Muschelkalk ist erst in der allerletzten Erdperiode, der Eiszeit, geräumt worden. Seit die Schotter am Hartwege abgelagert wurden, sind etwa eine Million Jahre verflossen. Neben der Enz arbeiteten auf Enzberger Markung noch verschiedene Seitenbäche. Dabei war vor allem der Ortsbach von Bedeutung. Er hat zwischen Burgberg und Hitzberg ordentlich ausgeräumt. Bei der Einmündung in die Enz setzte er einen Schuttkegel ab, der die Enz an die jenseitige Talwand drängte und den Siedlungsboden für den Ort abgab. Da er in einem spitzen Winkel ins Enztal einmündet, entstand der Bergsporn, der den günstigen Platz für die Burg schuf. Ins Ortsbachtal münden zwei Trockentäler, die die Straßenführung nach Otisheim und Dürrn ermöglichen. Auch diese führten einmal Wasser, sie sind heute aber in ihrer Entwicklung einen Schritt weiter als der Ortsbach, der bereits auch schon streckenweise zum Trockental geworden ist. Das Wasser des Ortsbachs, der früher viel stärker gewesen sein muß, versickert talaufwärts schon außerhalb der Enzberger Markung und fließt unterirdisch, bis es in der Quelle bei den ersten Häusern wieder zum Vorschein kommt. Diese Erscheinung ist auf der Alb sehr häufig und hat ihre Ursache in der Eigenschaft des Kalkgesteins. Durch die Bewegungen der Erdkruste sind in den Kalkbänken viele senkrechte Risse entstanden, in denen das Regenwasser versickert. Da das Sickerwasser immer etwas Kohlensäure enthält, löst es auf seinem Weg Kalk auf. Den Beweis dafür haben wir in dem starken Kalkgehalt unseres Quellwassers. Durch die Auflösung des Kalks erweitert das Wasser seinen unterirdischen Weg immer mehr, und es entstehen Höhlen und unterirdische Wasserläufe. Das ganze Kalkgebirge ist mit einem Netzwerk solcher Röhren durchzogen. In diesem Netzwerk versickert das Oberflächenwasser sehr rasch, so daß sich keine oberirdischen Wasserläufe mehr bilden. Die ursprünglichen Täler liegen trocken. An manchen Stellen stürzen die unterirdischen Höhlen ein und es bilden sich Erdfälle, Dolinen oder Erdschächte mit senkrechten Felswänden, wie z. B. das Rainloch am Hitzberg. Solche Auflösungserscheinungen und ihre Folgen im Kalkgebirge nennt man

Verkarstung, weil sie im Karstgebirge an der Adria am eindrucksvollsten zu beobachten sind. Auf Enzberger Markung läßt sich vor allem im Ortsbachtal und am Hitzberg der Beginn einer Verkarstung feststellen. Die Zeichen hiefür sind die stellenweise Versickerung des Ortsbachs, die beiden Trockentäler, der Erdschacht und eine Doline am Hitzberg. Auf dem Markungsteil nördlich und nordwestlich des Hitzbergs ist die fortgeschrittene Verkarstung vielleicht der Grund für das Eingehen der Ortschaft Tailfingen. So erhält die Enzberger Markung ihr heutiges Gesicht in der Hauptsache durch den Muschelkalk, der ungefähr 150 Millionen Jahre nach seiner Ablagerung vielfach verändert wieder die Oberfläche der Landschaft bildet.

Wohl selten sind die Ablagerungen des gesamten Muschelkalks so günstig aufgeschlossen wie in Enzberg. Sowohl an den Wänden des Ortsbachs als am Hang der Enz ist der Gesteinsaufbau in mehreren Steinbrüchen sichtbar. In all diesen Brüchen sehen wir mehr oder weniger dicke Kalkbänke, die durch dünne Tonschichten unterbrochen sind. An manchen Stellen wittern Überreste und Abdrücke von allerhand Meerestieren heraus: Muscheln, Ammonshörner, Seelilien usw. Da die gefundenen sogenannten Versteinerungen ausnahmslos von Meerestieren stammen, steht die Entstehung des Muschelkalks als Meeresablagerung fest. Die Tiere, die in dem einstigen Muschelkalkmeer lebten, bauten ihre Schalen und Panzer aus Kalk auf, den sie dem Meerwasser entnahmen. Aus den Schalen der toten Tiere und aus dem Schlamm, den die Flüsse mitbrachten, bildete sich auf dem Meeresboden Kalkschicht auf Kalkschicht. Als das Meer dann infolge einer Hebung des Grundes abließ, erhärteten die Schichten zu hartem Gestein. Etwa 170 Meter beträgt die Mächtigkeit der abgelagerten Schichten zusammen, und es waren natürlich lange Zeiträume zu ihrer Bildung nötig. In dieser langen Zeit war das Muschelkalkmeer mancherlei Veränderungen unterworfen, deshalb sind die Ablagerungen nicht durchgehend gleich. Man kann drei große Ablagerungsperioden unterscheiden, die alle drei auf Enzberger Markung erkennbar sind. Die untersten Schichten nennt man das Wellengebirge, da dessen dünne Platten meist eine wellig-furchige Oberfläche zeigen. Diese Schichten sehen wir besonders schön am „Kleb“ unterhalb des Felsenwäldchens, aber auch über der Bahnlinie nach Niefern. Dort bilden sie einen steilen Hang und reichen vom Enzbett bis beinahe zu den untersten Weinbergen. Versteinerungen sind nicht selten. Man findet vor allem die große Pilgermuschel, die Feilenmuschel und die kleinen Myaciten. Seltener ist das Schiffsboot, ein Kopffüßler, dessen Gehäuse spiralgig aufgerollt ist und viele Scheidewände hat, wodurch das Gehäuse in Kammern aufgeteilt war.

In den Schichten über dem Wellengebirge verschwinden die Tierreste im Gestein. Das Muschelkalkmeer war durch starke Verdunstung zu einer Salzsee geworden, in der alles Leben erstarb, so wie heute im Toten Meer. Am Grund wurden Gips und Salz abgelagert. Beide sind aber in unserer Gegend längst durch das Wasser wieder ausgelaugt worden. Der ganze „Mittlere Muschelkalk“ oder das Anhydritgebirge ist bei uns auf wenige Meter zusammengeschrumpft. Es finden sich nur noch gelbroter Dolomit und Hornsteine. Spuren davon sehen wir an den untersten Weinbergen unterhalb des Lattenwaldes, meist aber überdeckt von Gehängeschutt der darüberliegenden Schichten des Hauptmuschelkalks.

Das Gestein über dem Anhydritgebirge birgt wieder Spuren einer Lebewelt und besteht meist aus harten Kalkbänken, die zusammen etwa 80 Meter mächtig sind. Es sind die Bänke des Hauptmuschelkalks. Dieser wird nach den in ihm vorkommenden Versteinerungen eingeteilt in den Trochitenkalk und den Nodosuskalk.

Der Trochitenkalk erhielt seinen Namen nach den Überresten eigenartiger Lebewesen, den Seelilien, die zum Stamm der Stachelhäuter gehören. In manchen Gegenden, zum

Beispiel bei Crailsheim, bestehen ganze Bänke des Trochitenkalks fast nur aus den Überresten dieser Tiere. Bei uns sind diese seltener. Die Tiere waren mit einem bis zu einem Meter langen Stiel am Boden oder auf Treibholz festgewachsen. Der Stiel setzte sich zusammen aus vielen kleinen trommelförmigen Gliedern aus Kalk, den sogenannten Trochiten. Die abgestorbenen Tiere häuften sich auf dem Meeresboden, das Bindegewebe, das die Glieder zusammenhält, verweste, und der Stiel zerfiel in ein Haufwerk dieser Kalktrommeln. Die Versteinerungen dieser Stielglieder finden sich bei uns in besonders harten, fast kristallinen Kalkbänken, dagegen sind die Kronen der Tiere mit ihren zehn Armen sehr selten.

Ein anderes, heute fast ausgestorbenes Tiergeschlecht setzt mit seinen Schalen und Schalentrümmern ganze Kalkbänke zusammen. Es sind die Lochmuscheln oder Terebrateln. Ihre Schalen hatten an einem Ende ein Loch, durch welches ein Stiel ragte, mit dem sich das Tier auf einer Unterlage anheften konnte. Diese Lochmuscheln wittern oft vollständig aus dem Gestein heraus. Sie kommen in verschiedenen Größen vor. Daneben finden sich aber auch die Schalen richtiger Muscheln. Schon in den untersten Lagen stellt sich die gerippte Feilenmuschel ein. Die Schichtoberseiten anderer Bänke sind oft übersät mit den Schalenabdrücken der „Krummschaligen“. Hin und wieder finden sich starkgerippte Austernschalen.

In dem oberen Hauptmuschelkalk, dem Nodosuskalk, finden sich keine Trochiten mehr, dagegen werden die Kopffüßler häufiger. Während der Nautilus in allen Schichten zu finden ist, stellen sich die Ceratiden erst über dem Trochitenkalk ein. Dies sind Weichtiere, die ein spiralig aufgerolltes Gehäuse bewohnen, an dem sie vorne weiterbauten, während hinten immer wieder eine Scheidewand eingefügt wurde, wodurch mit Luft gefüllte Kammern entstanden, die dem Tier das Schwimmen erleichterten. Deutlich gerippt und mit Knoten versehen ist das Knotenhorn, *Ceratides nodosus*, nach dem der obere Hauptmuschelkalk den Namen Nodosuskalk erhielt. Bei manchen sind die Knoten spitzig wie Stacheln. In den oberen Schichten werden die Gehäuse immer flacher und auch größer. Selbstverständlich fehlen auch im Nodosuskalk die Muscheln nicht. Der gesamte obere Muschelkalk ist im Fegert'schen Steinbruch am Bubensteig erschlossen. Dort sollen auch schon Reste von Wirbeltieren, vor allem Fischzähne, gefunden worden sein.

Den oberen Abschluß des Muschelkalks bildet der gelbliche *Trigonodusdolomit*, dessen dicke Bänke die Oberkante des Fegert'schen Steinbruchs bilden. Im Wechsel mit Kalkbänken treffen wir diese auch im Ruff'schen Steinbruch an der Otisheimer Straße. Der Dolomit ist eine Mischung von kohlen-saurem Kalk und kohlen-saurer Magnesia und ist in einem wärmeren, flacheren Meer entstanden. Tierische Einschlüsse sind selten.

Wirtschaftlich verwendet wird in Enzberg nur der Hauptmuschelkalk. Die meisten Steinbrüche beuten den oberen Hauptmuschelkalk aus, doch wird auch Trochitenkalk gebrochen. Manche Schichten sind sehr hart und fest. Vom Steinbruch in der „Hasenhölde“ an der Straße Enzberg—Otisheim liegen Druckfestigkeitsbestimmungen vor mit durchschnittlich 2200 kg/cm^2 . Die Verwendung der gebrochenen Steine ist mannigfaltig. In der Landschaft fallen am meisten die Weinbergmauern auf, die ausschließlich aus Muschelkalk errichtet sind. An diesen kann man die Widerstandsfähigkeit des Muschelkalks gegen Witterungseinflüsse bewundern. Viele Jahre haben die längst moosüberwachsenen Mauersteine in den Weinbergen gegen Frost, Hitze und Regen standgehalten. An den meisten sieht man kaum eine Verwitterungsspur. Früher benutzte man den Muschelkalknaturstein viel häufiger als heute zu den Fundamenten der Häuser und besonders gern zu Kellergewölben. Die Hauptmasse der heute gebrochenen Steine wird zu Schotter verarbeitet und dient als Betonmaterial und zu Straßenschotter.

Die Höhenrücken und flachen Hänge nördlich des Ortsbachtals werden noch von den untersten Ablagerungen des Keupers bedeckt. Die Decke ist allerdings nur dünn, wirkt sich aber in der Bodenbildung noch sehr günstig aus. Nachdem das Muschelkalkmeer nach Norden abgelaufen war, setzte ein wechselvolles Spiel an der damaligen Oberfläche unseres Gebietes ein. Trockenlegung wechselte mit erneuten Meeresvorstößen, die aber nur ganz flache Wasserbedeckung brachten. Reiche Zuflüsse brachten vom Land her Sand und Schlamm. Es bildeten sich da und dort Süßwassertümpel, die umsäumt waren von Schachtelhalmen und Farnen und belebt von Sauriern und Fischen. In dieser Zeit bildeten sich die Ablagerungen der sogenannten Lettenkohle, der untersten Schichten des Keupers, welche von dem Stufenrand bis zur Otisheimer Markungsgrenze die heutige Oberfläche bilden. Dunkle Schiefer, gelbbraune Sandsteine, Dolomit- und Kalkbänke sind die Ablagerungen jener Zeit. An manchen Stellen liegen darüber noch Mergel des Gipskeupers. Verschiedene Tone in diesen Schichten bilden Quellhorizonte. Die stärkste Quelle aus diesen Schichten bei Sengach liegt allerdings nicht mehr auf Enzberger Markung, aber der Einschnitt, den ihr Wasser in den Talrand gegraben hat, gab die natürliche Markungsgrenze gegen Mühlacker. Der Herrenbrunnen gehört zu diesem Quellenhorizont. Sein Wasser bildete die Klinge.

Einzelne Flächen wurden in der Eiszeit noch mit Löß bedeckt, so die Äcker hinter dem Hitzberg und einige Flächen rechts und links der Straße nach Otisheim. Der Löß ist feiner, gelber Staub, der zur Eiszeit vom Wind aus dem von den Gletschern zerriebenen Gestein ausgeblasen und weithin verfrachtet wurde. So kam er auch aus dem Südwesten in unsere Gegend und lagerte sich an windgeschützten Stellen der damaligen Steppenlandschaft ab. Im Verlauf der Zeit wurde aus den oberen Schichten der lösliche Kalk ausgewaschen. So entstand der kalkarme Lößlehm. Dieser bildet heute den besten Ackerboden der Markung, erfordert aber sachgemäße Düngung.

Auch die Keuperböden liefern gutes Ackerland, sind aber etwas hitzig. Die Sandböden im Tal sind von der Enz angeschwemmt und geben gutes Wiesen- und Gartenland. Wo auf den Schichten des Muschelkalkes kein Löß oder Keuper lagert, ist die Bodenkrume meist sehr dünn und der Boden sehr steinig. Auf diesem Gelände stockt in der Hauptsache Wald oder wurden mit vieler Mühe Weinberge angelegt. An Stellen mit ganz dünner Bodenbedeckung, wo sich kein Anbau lohnt, haben sich die Steppenheide und der Steppenheidebusch breit gemacht.

6. Von der Tierwelt Enzbergs

ROBERT SCHMID

Zur Lebensgemeinschaft einer Markung gehören außer den Pflanzen auch die Tiere. Im Rahmen dieser Abhandlung ist es nun nicht möglich, alles, „was da fliegt und kriecht“, aufzuzählen, sondern es kann nur auf die wichtigsten Bewohner unserer Gegend eingegangen werden. Wir finden in unserer Heimatflur im allgemeinen die Arten und Gattungen des gesamten württembergischen Unterlandes. In unseren Forsten, die nur selten Mischwälder sind, hängt das Gepräge der niederen Tierarten von den Holzarten ab, aus denen die Wälder bestehen. Und gerade Tiere machen doch den größten Teil der Waldbevölkerung aus. Auf Grund ihrer Nahrungsbedürfnisse sind sie an Nadel-, Laub- oder Mischwald gebunden.

Aber auch unsere Säugetiere suchen vor allem tagsüber den Wald auf, wo sie Schutz und Ruhe finden. Der „König der deutschen Wälder“, der Rothirsch, ist leider aus unserer Gegend verschwunden. Dagegen begegnet man nicht selten dem Reh, das jeden Wald belebt, der reich an Unterholz ist. Sichernd tritt es in der Dämmerung auf die an den Wald grenzenden Fluren hinaus, wo es durch sein „Ziehen und Lagern“ mehr Schaden anrichtet

als durch Fraß. Wie erfreut ist jeder Naturfreund, wenn er im aufgewühlten Waldboden eine Geweihstange eines Bockes findet. Im August, zur Brunstzeit, ertönt der (Lock- und) Kampfruf des Bockes. Bei unseren Gängen durch Feld und Wald begegnen wir überall Freund Lampe, dem Liebling der Kinder, der sich in Feld und Wald heimisch fühlt. Einmal fährt er blitzschnell aus seinem Lager vor uns auf, um hakenschlagend sein Heil in der Flucht zu suchen; dann kreuzt er wieder hoppelnd und „Männchen“ bauend unsern Weg. Seit Kriegsende ist das Wildschwein wieder in unserer Gegend heimisch geworden. Zur Nachtzeit, wenn alles ruhig ist, geht das Schwarzwild auf Nahrungssuche. Hierbei richtet ein Rudel durch das Aufbrechen der Felder, durch Wühlen und Wälzen großen Schaden an. Nachdem seine natürlichen Feinde, Wolf und Luchs, längst aus unserer Gegend verschwunden sind, kann ihm nur noch der Mensch zu Leibe rücken. Angegriffen, verteidigt sich der Schwarzkittel mit blinder Wut. Schon oft wurde aus dem Verfolger der Verfolgte, der dann seine letzte Zuflucht auf einem Baum fand.

Der Wald ist auch die Heimat von allerlei Raubwild. Vor allem zur Nachtzeit durchstreift es sein Revier und begegnet uns deshalb seltener. Hier ist an erster Stelle „Meister Reineke“ zu nennen. Der listige, verschlagene Raubgeselle ist ein Meister seines Fachs. Dieser von den Dichtern oftbesungene Strauchdieb ist aber besser als sein Ruf. Kein Jäger möchte den Rotrock in seinem Revier missen, denn er ist der Gesundheitspolizist unserer Heimatflur, fallen ihm doch kranke und schwache Tiere zuerst zum Opfer, dazu sind Mäuse oft seine Hauptnahrung. Er fühlt sich so recht als Herr unseres Waldes. Deshalb hat Reineke, der Fuchs, auch keinerlei Bedenken, wenn er den verlassenen Bau seines Veters, des Dachses, bezieht. Dieser schwerfällige, träge, behäbige Gesell verläßt seine Behausung nur zur Nachtzeit. Zieht der Herbst ins Land, so begibt sich der wohl-gemästete Meister Grimbart in seinen Bau zum Winterschlaf. Nächtliche Tiere sind auch Marder und Iltis. Ein echtes Baumtier ist der Baum- oder Edelmarder, erkenntlich an seinem braunen Fell und gelben Brustfleck. Selbst das flinke Eichhörnchen kann dem ausdauernden Läufer nicht entfliehen; ermattet fällt es nach einer tollen Jagd dem Räuber zum Opfer. Häufiger stößt man bei uns auf den Steinmarder, der sich in ruhender Stellung mit seinem grauen Fell und weißen Brustfleck kaum von seiner Umgebung abhebt. Nächtlicher Weise besucht er gern Bauernhöfe und räumt in Hühnerställen und Taubenschlägen gründlich auf. Auch der Iltis steht bei dem Bauern auf der schwarzen Liste, wenn er auch versucht, den Schaden, den er durch Hühnerdiebstähle und Plünderung von Vogelnestern anrichtet, durch Vertilgung von Mäusen wettzumachen. In der Nähe des Dorfes lebt der kleinste und zugleich nützlichste dieser blutdürstigen Räuber, das Wiesel. Erdfarben sein Kleid, schlangen-artig sein Körperbau, verfolgt es die lästigen Nager bis in ihren Bau. Einer wäre noch zu nennen, ein etwas unbeholfener, plumper, aber ehrlicher, treuherziger Geselle. An den ersten warmen Abenden des Frühlings arbeitet sich der kugelrunde Bursche aus seinem Winterversteck hervor; ist die Luft rein, beginnt er trippelnd seine Wanderung. Hätte der Igel in seinem Stachelrocke nicht solch vortreffliches Schutzmittel, wäre er längst ausgerottet. Bei Gefahr zieht er sich rasch zusammen, und eine Kugel von Tausenden von Speeren starrt dem Angreifer entgegen.

Auf unseren Wanderungen begegnen wir überall den zierlichen, aber um so schädlicheren Nagern, den Mäusen. Hier tut sich eine an Bucheckern gütlich, dort huscht eine erschreckt in ihr Loch. Die Haselmaus bekommt man leider wenig zu Gesicht, da sie ein ausgesprochenes Nachttier ist. Gewandt turnt sie in den Haselnußdickichten umher und läßt sich deren Früchte schmecken. Anmutig in seiner Erscheinung ist der Siebenschläfer. Mit seinem langen, buschigen Schwanz sieht er wie ein junges Eichhörnchen aus. Seinem Winter-

schlaf, der sieben Monate dauert, verdankt er seinen Namen. In mond hellen Nächten bekommt man den Kerl zu Gesicht, denn nur zur Nachtzeit plündert er in Gesellschaft die Obstgärten. Diese Früchte munden ihm sichtlich besser als die Samen der Waldbäume.

Säugetiere bewohnen alle Schichten unserer Heimat, eine Gattung tummelt sich auch in den Lüften. An schönen Sommerabenden, wenn die Dämmerung hereinbricht, wird eine nächtliche Schar munter, Fledermäuse flattern durch die Luft. Leider werden diese harmlosen Tiere verleumdet und verfolgt, anstatt daß sie der Mensch zum eigenen Nutzen hegt und schützt. Der mäuseartige Körper dieses nächtlichen Tieres, die dunkelhäutigen Flughände, die kreischende Stimme machen aus der Fledermaus wohl eine unheimliche Erscheinung, doch ist auch sie ein Geschöpf Gottes, das durch seine Flugspiele dazu beiträgt, die Heimat zu beleben.

Früher war der Wald der sichere Zufluchtsort für die große Zahl der Raubvögel; im sicheren Horst ätzen sie ihre Brut, wenn sie mit Beute von ihren Raubflügen ins offene Land zurückkehrten. Durch die Nachkriegsverhältnisse auf dem Gebiet des Jagdwesens hat ihre Zahl wieder zugenommen. Herrlich zu beobachten sind die Flugspiele des Königs der Lüfte, des Weihes. Den Roten Milan kümmert die Nachbarschaft des Menschen wenig, wenn er in verliebtem Spiele ineinandergekrallt herunterrudelt bis in die Höfe der Siedlungen, um dann wieder, doch etwas erschreckt, hochzuziehen. Obwohl er ein Taugenichts ist, sollte er doch wegen seiner Seltenheit das ganze Jahr geschützt werden. Wie lebende Geschosse sausen Baum- und Wanderfalke durch die Luft, um im brausenden Sturzflug alles zu morden, was ihnen an Kraft und Schnelligkeit unterlegen ist. Während der Baumfalke ein heimat treuer Geselle ist, durchstreift der Wanderfalke wie ein echter Wandervogel fast die ganze Erde. Der nützlichste dieser Familie ist der in altem Gemäuer, hohen Bäumen und Türmen nistende Turmfalke, denn seine Beute besteht in der Hauptsache aus Mäusen und anderen Schädlingen des Ackerbaus. Häufig ist auch der Sperber, der gefährlichste Feind der gefiederten Sänger. Von Raubgier gepackt, vergiftet dieser strolchende Dieb alles um sich her, wenn er mit fast unfehlbarem Griffe sein Opfer vor den Augen des Menschen erfaßt und entführt. Den gleichen schlechten Ruf genießt sein größerer Vetter, der Hühnerhabicht. Auch er ist gleich dem Sperber ein Räuber von Format, der Geistesgegenwart, List und Verschlagenheit besitzt. Taucht dieser ungesellige Raubvogel auf oder ertönt sein langgezogenes „Iwiä“, so ergreift ungeheurer Schrecken die von ihm gejagte Tierwelt. Immer wieder kehrt er in ein gutes Jagdrevier zurück. Es ist bekannt, welchen Schaden diese beiden Wegelagerer auf Hühnerhöfen und in Taubenschlägen anrichten. Ganz anders geartet ist der Bussard, die Katze des Feldes. Als Meister im Segeln kreist dieser größte Raubvogel unserer Heimat am Himmel, wobei er ein langgezogenes Miau ertönen läßt. Bis zu 20 der schädlichen Nager hauchen täglich in seinen Fängen ihr Leben aus. Als Freund des Bauern sollte er deshalb vom Menschen geschützt werden.

Senkt sich die Nacht über die heimatliche Flur, erwachen die Kinder der Nacht, die Eulen. Wie Schatten huschen sie in lautlosem Fluge dahin. Diese Katzen der Nacht führen ein ungeselliges Dasein und sind überaus jähzornig und grausam. Ein heiseres Fauchen und Knacken mit dem Schnabel verrät ihre Wut. Für den nächtlichen Wanderer hat das Huhuuu, huhuhuhu des Waldkauzes oder das dumpfe Huug der Waldohreule immer etwas Unheimliches an sich. Ihr kleiner Vetter, der Steinkauz, ist bei abergläubischen Menschen wegen seines Rufes „Komm mit!“ als Totenvogel verschrien. Er nistet auf Türmen und in altem Mauerwerk wie die Schleiereule. Durch das Zerstören ihrer Nistgelegenheiten sind diese Höhlenbrüter immer seltener geworden.

Am zahlreichsten und bekanntesten sind die Sänger, die lange vorher, ehe sich der

Mensch erhebt, ihr vielstimmiges Konzert anstimmen. Im dichten Unterholz pfeifen Goldammer, Singdrossel und Rotkehlchen ihr Lied. Kohl-, Blau-, Schwanz- und Sumpfmeyen fallen ein. Dazwischen ertönt das Rucksen der Hohl-, Turtel- und sehr häufigen Ringeltauben. Der Schwarzspecht ist aus seiner Schlafstatt geschlüpft, der im Gegensatz zum Grünspecht selten in Erscheinung tritt. Sehr selten sind der Grauspecht und der Wendehals geworden. Häufiger sieht man die drei Buntspechte in ihrem typischen, wellenartigen Flug durch die Obstgärten ziehen. Wie erfreut ist alles, wenn der Ruf des Kuckucks erschallt, verkündet er doch den nahenden Frühling, doch schwierig ist es, diesen scheuen Brutschmarotzer zu Gesicht zu bekommen, ebenso wie den Pirol oder Pfingstvogel. Oft wechselt der einsame Wanderer den Ruf der Mönchsgrasmücke mit dem der sehr seltenen Nachtigall. Überrascht ist er über den lauten Ruf des doch so kleinen Zaunkönigs. Fallen dann die ersten Sonnenstrahlen auf die taunasse Flur, so sind vollends alle munter. Buchfinken und Stieglitze (Distelfink) locken in den Baumkronen. Rotschwänzchen, Grasmücken, Gartenlaubsänger, Zeisig und Grünfink lassen ihren Morgengruß erschallen. Hier hält eine Spechtmeise im „Verkleiben“ (Verkleben) ihrer Nisthöhle inne, dort holt sich ein Kernbeißer Bucheckern zum Frühstück. Gelassen hört sich der Gimpel, wegen seiner schwarzen Kappe auch Dompfaff genannt, das Konzert seiner Artgenossen an. Überall begegnet man der Amsel oder Schwarzdrossel, die zusammen mit dem Star auf Kirschbäumen und in Weinbergen kein gern gesehener Gast ist. Ein „Wolf im Schafskleide“ ist der Würger, der sich gern in unserem Schlehengebüsch aufhält. Er hat die Gestalt und die Stimme eines Singvogels, seinem Wesen nach ist er aber ein Raubvogel. Bei uns wüten oft unter der Brut der Sänger der Rotrückige Würger oder Neuntöter und der Große oder Raubwürger. Mit wenigen furchtbaren Schnabelhieben zerschmettern sie dem gefangenen Sänger den Schädel, um ihn dann auf Dornen aufzuspießen und Bissen um Bissen abzureißen.

An Waldrändern und vor allem in Obstgärten trifft man die schmutzige, aber diebische Elster an, eine arge Räuberin an der Brut unserer Singvögel. Hier begegnet man häufig dem Eichelhäher. Er ist kein Sänger, jedoch ein Tonkünstler von Format. Als heimattreuer Vogel trotz er auch kalten Wintern, wie ein Verwandter von ihm, die bei uns häufige Rabenkrähe. In strengen Wintern fällt auch die Nebelkrähe bei uns ein, dagegen kommen Dohle und Kolkkrabe nicht bei uns vor.

Wandern wir durch freies Feld, so erfreut einen die Feldlerche durch ihren Jubelgesang. Vor uns fliegt erschreckt eine Schar Rebhühner auf, um bald ermattet wieder in ein Kornfeld einzufallen. Bei dem Fasanen, der eben Zuflucht im nahen Weizenacker sucht, handelt es sich um ein eingesetztes Tier, seine Urheimat ist Westasien.

Durch das Heimatdorf, das von verschiedenen Schwalbenarten bevölkert wird, führt unser Gang zur Enz. Haus- und Mehlschwalbe sind es vor allem, die unermüdlich Jagd auf die winzigen Insekten machen. Daneben kommen Rauch- und Turmschwalbe (Mauersegler) ebenfalls vor. Mit Spatzenfallen sucht der Mensch des zu einer Landplage gewordenen Sperlings Herr zu werden.

An der Enz begegnet man ab und zu dem farbenprächtigsten Vogel unserer Heimat, dem Eisvogel. Bewegungslos sitzt er auf den Zweigen des Ufergebüsches, um dann den erspähten Fisch aus den Fluten zu holen. Auf seinem Zug zu Seen und Teichen fällt manchmal das Bläßhuhn ein. Fischreier haben sich die Wiesen beim Elektrizitätswerk zum Standplatz erkoren, zum Ärgernis der Fischer, die ihren Abschluß fordern. An der Enz brüten vereinzelt noch Wildenten. Häufiger ist die kleine Knäckente, im Volksmund „Taucherle“ genannt. In den letzten Jahren wurde der Haubentaucher auf der Enz nicht

mehr gesehen. Auch entfernte Verwandte der Sänger halten sich vorwiegend am Wasser auf. Munter mit ihrem langen Schwanz wippend, stolzieren weiße und gelbe Bachstelzen am Ufer der Enz entlang. Die Enzwiesen gehören auch zum Revier des Storches, der im nahen Niefern horstet.

Der Fischreichtum der Enz ist sehr zurückgegangen. Die Abwässer aus verschiedenen Betrieben führen oft zu einem Massensterben. Vor allem sind es Schuppfisch, Rotaug, Schleie, Karpfen, Barbe und Bachforelle, die in der Enz gefangen werden, daneben noch Hecht und Aal. Immer mehr verschwindet auch in den hiesigen Gewässern der ehemals häufige Flukreb. Im Ortsbach und in ruhigen Stellen der Enz laichen Wasser- und Grasfrosch. Unter Moos und Laub, in Höhlen oder im Bachgrund überwintert der beliebte, aber sehr unzuverlässige Wetterprophet, der Laubfrosch. In Tümpeln und im schlammigen Waldboden tummeln sich Unken. Vom Landmann und Gärtner sehr geschätzt wird die Kröte, unermüdlich ist sie bei Regenwetter und zur Nachtzeit hinter Schnecken und Ungeziefer her. Während der Frühlingsmonate findet man besonders im Ortsbach die Larven des Teichmolches und Feuersalamanders, die nach vollendeter Entwicklung dem Wasser entfliehen.

Unser Weg führt uns hinauf in die Weinberge, müde vom Aufstieg lassen wir uns auf einem Stein nieder. Heiß ist es hier, so recht ein Platz für unsere Eidechsen. Zaun- und Mauereidechse sind es bei uns, die mit Gewandtheit und Schnelligkeit dahinhuschen. Die Blindschleiche, ebenfalls eine Eidechse, geht in taufrischen Nächten oder bei Regenwetter auf Jagd. Erschreckt fährt der müde Wanderer empor, denn eine Schlange schlängelt sich durch das Gras, und doch ist es nur eine Ringelnatter. Was bei uns fälschlicherweise als Kreuzotter angesprochen wird, ist die Glatte oder Schlingnatter.

Die Schnecken sind in vielen Arten zahlreich vertreten. Erschrocken zieht sich eine Weinbergschnecke in ihr sicheres Haus zurück, die graue Ackerschnecke läßt sich die Erdbeeren schmecken. Baum-, Garten- und Hainschnecken hängen im Schlehengebusch. Vorsichtig schiebt sich eine schwarze Wegschnecke über den Weg, während sich ihr roter Vetter an Fallobst gütlich tut.

Auf die Kleinlebewelt der Markung hier einzugehen, würde zu weit führen. Über 1400 Schmetterlingsarten beleben unsere Wälder, die meisten davon sind Nachtfalter, die wir also nur selten zu Gesicht bekommen. 200 Käferarten und deren Larven ernährt der Wald. Bei uns ist der Hirschkäfer noch nicht so selten geworden wie in andern Gegenden unserer Heimat. Schwere Schäden richtet der nur fünf Millimeter große Borkenkäfer in unseren Forsten an. Tausende von Insekten beherbergt noch der Wald, und Tausende leben in Feld und Wiese. Sinnend bleibt man vor einem Kartoffelacker stehen, auf dem die Larven des Kartoffelkafers furchtbar gewütet haben. Dieser Schädling hat sich in den letzten zehn Jahren ungeheuer vermehrt und von Westen her über ganz Deutschland ausgebreitet.

Alle diese Tiere, ob groß oder klein, gehören zu der Lebensgemeinschaft unserer Markung. Ewig im Kampf untereinander liegend, fristen sie ihr Dasein. Und doch ist jedes nur ein Rädchen im großen Werk der Natur. Fallen Rädchen aus, so entstehen Störungen und letzten Endes Zerstörung.

„Wer mit viel Mühe viele Bücher durchblättert hat,
verachtet das leichte, einfältige Buch der Natur.
Und ist doch nichts wahr, als was einfältig ist.“ Goethe.

7. Das Pflanzenkleid

FRIEDRICH TODT

Die Böden der Enzberger Markung sind fast alle so beschaffen, daß sie lohnend unter Kultur genommen werden können. Nur geringe Flächen an steilen Hängen sind, seit sich der Weinbau um die Jahrhundertwende nicht mehr lohnte, als Ödflächen liegen geblieben oder sind immer solche gewesen. Die Markung liefert die wesentlichen Bedürfnisse eines geschlossenen Gemeinwesens: Wiesentriften, Ackerland, Obstkulturen, Weinberge, Gartenland und Wald, eine bunte Mannigfaltigkeit in engen Grenzen.

Ein lückenloses Bild des gesamten Pflanzenkleids der Markung zu zeichnen, ist in diesem Rahmen unmöglich. Die Darstellung beschränkt sich deshalb auf einige Pflanzengesellschaften, die, kaum vom Menschen beeinflusst, mehr oder weniger ihren Naturzustand bewahrt haben. *Wald* blieb in der Hauptsache an schwer zugänglichen Grenzen der Markung oder wo sich der Anbau von Feldfrüchten nicht lohnte. In nächster Nähe des Orts steht auf einer nach Norden gerichteten steilen Muschelkalkhalde ein Laubmischwald, der sogenannte Schiedwald, mit einem mannigfaltigen Baumbestand aus Rotbuchen, Hainbuchen, Eichen, Eschen, Feld-, Berg- und Spitzahorn. Die Strauchschicht setzt sich zusammen aus Haselstrauch, Weißdorn, Heckenkirsche, Hartriegel und Holunder. An besonders steilen Stellen trägt dieser Wald den Charakter eines Klebwalds. Auf dem Boden herrscht besonders im Frühling das Bingelkraut vor. Die Schwester der Christrose, die stinkende Nießwurz, weist auf den Kalkgehalt des Bodens hin, da sie nur auf Kalkboden gedeiht. Die meisten übrigen Pflanzen sind Frühblüher, die ihren jährlichen Lebenskreis vollendet haben müssen, bis der Wald voll belaubt ist, da dann ein wichtiges Lebenselement, das Licht, sehr rar wird. Es sind dies: das Buschwindröschen, die Maiblume, der Goldhahnenfuß, der Aronstab, die Rapunzel, das Waldveilchen und mehr hangabwärts das gelbe Buschwindröschen, die gelbe Taubnessel und die Einbeere. Am Hang oberhalb des Schulhauses findet sich als Besonderheit ein Vertreter der Mittelgebirgsflora, der Gebirgshahnenfuß in der Unterart *Ranunculus platanifolius* L. mit seinen scharf geschnittenen Blättern und weißen Blüten. Die wichtigsten Gräser sind die Fiederzwenke, das Perlgras, der Riesenschwingel, das Flattergras, die Rasenschmiele und das Hainrispengras. Die übrigen Waldteile südlich des Ortsbachs, die zu Enzberg gehören, tragen in der Hauptsache die Flora des Kalkbuchenwalds und des Eichen-Hainbuchenwalds: Nießwurz, Aronstab, Haselwurz, Nestwurz, Frühlings- und Bergplatterbse, Nesselglockenblume, vielblütige Weißwurz, Seidelbast, Waldlabkraut, Sanikel, Flattergras, Perlgras, Wegzeigergras, Kriechrose, Waldveilchen, Schlüsselblumen und vor allem viel Maiblumen. An steileren Stellen herrscht überall das Bingelkraut vor.

Einen ganz anderen Charakter zeigt der Wald auf dem Südhang des Hitzbergs, der Wannenhau in seinem westlichen Teil. Der Unterschied liegt weniger im Baumbestand als im Unterholz und in der Bodenflora. Die starke Sonneneinwirkung führte hier auf steinigem Muschelkalkboden zur Ausbildung eines Buchensteppenheidewaldes. Der Wald ist lichter, das Unterholz reicher und zeigt Weißdorn, Liguster und die wärmeliebende Elsbeere. Von den Pflanzen am Boden fällt im Juli besonders die ästige Graslilie mit ihren weißen Blütensternen ins Auge. Überhaupt finden wir hier auch noch im Sommer einen reichen Blütenteppich, wenn in anderen Laubwäldern die Frühblüher längst verblüht sind. Weithin leuchtet das Blau der großen Glockenblumen, von denen die rapunzelartige etwas häufiger ist als die pfirsichblättrige und die Nesselglockenblume. Dazwischen stehen die rosa Kerzen der Betonie und die großen gelben Korbblüten des Weidenalants. Aus dem warmen Mittel-

meergebiet ist die Hirschwurz zugewandert. Schwalbenwurz, Nießwurz und die schwarze Platterbse tragen schon Früchte. Als Besonderheit erfreuen unser Auge zwei Orchideenarten, das große Waldvögelein und die Purpurorchis. Am Waldrand, an der Straße nach Dürren, mischen sich noch verschiedene Steppenpflanzen ein: Karthäusernelke, Gamander, Dost, Sonnenröschen, sichelblättriges Hasenohr, Hügelmeister. Solche Steppenheidewälder wie hier auf der Süd- und Südwestflanke des Hitzbergs sind in unserer Gegend selten, da sie meist dem Weinbau weichen mußten. Daß diese gute Weinlage von der weinbaufreudigen Gemeinde Enzberg nicht genutzt wird, ist eigentlich verwunderlich.

Außer den Wäldern, die ja auch bis zu einem gewissen Grad menschlicher Einwirkung unterworfen sind, treffen wir auf Enzberger Markung noch wenig Flächen, die weitgehend ihren Naturzustand bewahrt haben. Besonders bezeichnend sind die vielen Hecken. Sie breiten sich vor allem dort aus, wo an Süd-, Südost- und Westhängen der früher stärker betriebene Weinbau aufgegeben und nicht vom Beeren- und Obstbau abgelöst wurde. Manches derartig aufgegebene Stück wurde vom Steppenheidebusch zurückerobert, der nie ganz ausgestorben war. Ein fast undurchdringliches Dickicht von Schwarz- und Weißdorn, Liguster, Haselnuß und Heckenrose breitet sich dort aus, oft überwuchert von der Waldrebe. Diese Hecken bezeugen, daß die Enzberger Markung noch Anteil hat am sogenannten Hecken- und Schlehengäu, das sich an der Grenze zwischen Schwarzwald und Gäu hinzieht.

An sonstigen noch dürrtgeren sonnigen und trockenen Plätzen haben sich die Steppenpflanzen angesiedelt. Sie sind wohl schon am längsten am Platze, sozusagen die Ureinwanderer unserer heutigen Pflanzenwelt. Wir müssen annehmen, daß die letzte Eiszeit das vorhergehende Pflanzenkleid in unserer Gegend fast vollständig vernichtet hatte. Beim Rückzug des Eises bedeckte zunächst eine dürrtge Steppe die ganze Gegend. Das Klima gestattete nur einen Pflanzenwuchs, wie wir ihn heute erst viel weiter nördlich treffen. Von diesen Pflanzen finden wir heute bei uns nur noch geringe Spuren. Sie besiedeln heute noch Steinriegel und Erdblößen und gehören in der Hauptsache den Moosen und Flechten an. Auch als das Klima dann wärmer wurde, blieb es zunächst ein kontinentales Steppenklima, währenddem die vielen Pflanzen der sarmatischen und pontischen Steppen bei uns einwanderten, die wir heute noch auf allen trockenen und flachgründigen Stellen, an Wegböschungen und Steinbruchhalden finden. Dazu kamen von der anderen Seite über Frankreich von Süden her Einwanderer, denen das damalige warme Klima zusagte. Alle diese Erstsiedler finden wir heute noch dort, wo die später bei einem feuchteren Klima eingewanderten Pflanzen und die vom Menschen mitgebrachten und gepflegten Kulturpflanzen nicht gedeihen können. Mit Ausnahme dieser verhältnismäßig kleinen Flächen wäre ohne die Einwirkung des Menschen das ganze Gelände der Markung mit Laubmischwald oder Steppeheidebusch bedeckt worden. Ein bunter Pflanzenteppich hat sich auf diesen dürrtgen Plätzen zusammengefunden und zäh erhalten. Um nur einige anzuführen: Gamander, Thymian, aufrechter Ziest, bunte Kronwicke, Zypressenwolfsmilch, Frühlingsfingerkraut, Purgier, Lein, Sonnenröschen, Schwalbwurz, ästige Graslinie, Hornklee, Hufeisenklee, Hauhechel, wilde Möhre, Bergaster, Brunelle, kleiner Wiesenknopf, Dost, Schafschwingel und aufrechte Trespe. Diese Liste ist keineswegs vollständig, gibt aber doch ein Bild von der Mannigfaltigkeit, die selbst auf diesen dürrtgen Standorten herrscht. Fast das ganze Jahr über finden wir dort blühende Pflanzen, die am Rande des breiten Stroms der Kulturpflanzen ihr zähes, genügsames Leben fristen. Hie und da flüchtet sich zu ihnen noch eine alte Kulturpflanze, die der Mensch als solche aufgegeben hat, wie z. B. die Pastinake.

Neben diesen „Altsiedlern“ verdient ein „Neubürger“ unter den Pflanzen besondere Beachtung, der sich in neuerer Zeit aus dem Süden in den Enzberger Weinbergen ein-

gefunden hat. Es ist eine Traubenhyazinthe aus der Familie der Liliengewächse. Eine nahe Verwandte von ihr ist in unserer schwäbischen Heimat längst zu Hause, die kleine Traubenhyazinthe, die auf der Alb im Frühling oft ganze Wiesenflächen blau färbt und dort allerhand mundartliche Namen hat wie: Baurebüble, Kruegle, Kohlraisle u. a. m. Mit dieser Traubenhyazinthe wird die in den Enzberger Weinbergen sich immer mehr verbreitende binsenblättrige Traubenhyazinthe häufig verwechselt. Der Hauptunterschied beider liegt in ihrer verschiedenen Lebensgewohnheit. Die alteingesessene kleine Traubenhyazinthe hat sich der Strenge unseres Winters angepaßt und hält den ganzen Winter hindurch einen Winterschlaf. Erst im Frühjahr treibt sie gleichzeitig Blätter und Blüten hervor. Die aus dem Süden eingewanderte binsenblättrige entwickelt ihre Blätter schon im Herbst. Sie erfriert deshalb bei uns meist die Blattspitzen und kann sich auch nur in geschützten Weinberglagen halten. Die Blätter sind viel zahlreicher und langlebiger als bei der einheimischen Art und nützen die Zeit der Ruhe in den Weinbergen von der Traubenernte bis zum Frühjahr zu ihrer Entwicklung. Dabei bilden sich im Boden viele Brutzwiebeln, die dann beim Umgraben der Weinberge im Frühjahr zerstreut werden und zu neuen Pflanzen auswachsen. Diese Tatsache macht sie in manchen Gegenden, vor allem in Südfrankreich, zu einem lästigen Weinbergunkraut. Bis jetzt ist sie in den Enzberger Weinbergen noch nicht lästig geworden und erfreut im Frühjahr groß und klein. Manche Enzberger holen sie sogar in den Garten als Gartenpflanze, gehört sie doch zu den ersten Blumen, die bei uns im Frühjahr den Blütenreigen eröffnen.

Auf den Äckern im Enztal hat sich in neuerer Zeit ein Einwanderer aus Peru eingestellt, der zum lästigen Unkraut geworden ist. Er gehört zur Familie der Korbblütler. Die Blüten bilden kleine gelbe Köpfchen mit kurzen, gestutzten weißen Randblüten und haben ihm den Namen Knopfkraut eingebracht. In manchen Gegenden wird es auch Franzosen- oder Hexenkraut genannt. Dieses Kraut hat sich in kurzer Zeit bei uns stark verbreitet und überwuchert besonders in nassen Jahren die Kartoffeläcker und Gärten. Ein einziger Busch bringt bis zu 300 000 Samen hervor. Das Wachstum ist sehr rasch. Bereits vier Wochen nach dem Keimen entwickeln sich die ersten Blüten. Die Pflanze entzieht dem Boden viel Nährstoffe, besonders Stickstoff. Wegen ihres reichen Eiweißgehalts ist sie eine gute Futterpflanze, was bis jetzt noch wenig ausgenützt wird. Gegen Frost ist sie sehr empfindlich und ist eine der ersten Pflanzen, die bei uns im Herbst erfrieren, wodurch sie ihre fremdländische Herkunft verrät.

Die übrigen Unkräuter, deren Lebensraum die Äcker oder Gärten bilden, und in denen der Bauer nur lästige Störenfriede sieht, bilden eine äußerst lebenszähe Auswahl. Sie finden ja keinen bestimmten, gleichbleibenden Wohnplatz wie die andern Pflanzen. Ihre Umweltsbedingungen werden durch die Fruchtfolge, durch Bodenbearbeitung, Düngung usw. dauernd verändert. Es sind wenig Pflanzen, die sich diesen Umständen anzupassen verstanden und denen es gelungen ist, sich in diesem dauernden Kampf zu erhalten. Die meisten von ihnen sind raschwüchsige einjährige Arten, denen es glückt, vor der Ernte ihre Samen zu reifen. Sie bringen meist auch eine Unmenge von Samen hervor, die über mehrere Jahre keimfähig bleiben, so daß immer wieder ein Teil von ihnen die Bedingungen zum Keimen und Wachsen findet.

Überall finden sich eigentlich nur die Unkräuter, die sich durch Wurzel ausläufer vermehren, wie der Geißfuß, die Ackerwinde und die Quecke, bei uns Schnurgras genannt. Dagegen sind die Unkrautgemeinschaften auf den Getreideäckern andere als auf den Hackfruchtäckern. Aus der reichen Zahl seien als Beispiele genannt:

1. *Getreideunkräuter*: Ackersenf, Mohn, Kornblume, die überall vorkommen; Ritter-

sporn, Adonisröschen, Gauchheil, Wachtelweizen, Klettenkerbel, die Kalkböden bevorzugen und auf Sandboden Ehrenpreis, Knöterich, Kamille.

2. *Hackfruchtunkräuter*: Ackerziest, einjähriges Binkelkraut, Gänsefuß, Melde, Ackerminze, Saudistel, Hirtentäschel und Vogelmiere.

Auf den Ackerwegen überstehen das Getreten- und Überfahrenwerden der Vogelknöterich, im Volksmund „Wegtrete“ genannt, der Wegerich, das Gänsefingerkraut und das einjährige Rispengras.

Entlang des Ortsbachs und des Kanals finden wir eine wesentlich andere Pflanzengesellschaft. Der stattliche Wuchs und die saftigen Blätter der meisten ihrer Vertreter zeigen, daß hier mit dem Wasser nicht gespart werden muß. Wenn das Bachbett des Ortsbachs auch die meiste Zeit des Jahres kein Wasser führt, so ist doch immer genügend Feuchtigkeit im Boden, um einigen ausgesprochen feuchtigkeitsliebenden Pflanzen die Ansiedlung zu ermöglichen. Im Frühjahr eröffnet hier am Uferrand die Sumpfdotterblume mit ihren großen, gelben Blüten und saftglänzenden Blättern den Reigen. Die Sohle des Bachgrabens ist an vielen Stellen mit dem zarten Grün der Brunnenkresse erfüllt, die im Sommer, wenn das Bachbett schon ausgetrocknet ist, ihre weißen Blüten entfaltet. Die überwinterten Sprosse dieser Pflanze werden im zeitigen Frühjahr gern als Salat genossen. Sie schmecken etwas scharf, gewürzhaft, da sie ein Senfölglykosid enthalten. Als Heilpflanze war die Brunnenkresse schon im Altertum bei Griechen und Römern bekannt und wird heute noch vielerorts als Blutreinigungsmittel, gegen Rheuma, Hautausschläge und Nierenleiden gebraucht. Mehr am Rand des Bachbetts stehen schon im Frühjahr die Büsche der robusten, gelben Winterkresse, auch Barbarakraut genannt, in voller Blüte. Meterhoch erfüllt das Bachweidenröschen stellenweise den ganzen Graben. Dazwischen erhebt der Blutweiderich seine roten Kerzen. Roß- und Ackerminze vertreten die Familie der Lippenblütler. Unser größter Ehrenpreis, die Bachbunge, fehlt natürlich auch nicht. Am Uferrand stehen als charakteristische Uferpflanzen der Goldkälberkopf und die Beinwell in besonders masten, violettblühenden Exemplaren. Von den feuchtigkeitsliebenden Gräsern haben sich Schilf, Glanzgras, gefaltetes Süßgras und verschiedene Seggen eingefunden.

Der *Wiesengrund* der Markung beherbergt zwischen den Gräsern eine stattliche Zahl von Blütenpflanzen. Trotzdem die Landwirte immer mehr bestrebt sind, eine reine Grasnarbe zu erzielen, ist das Wiesenbild noch ziemlich bunt. Schon im April sind die feuchten Wiesen zart überhaucht von den lilafarbenen Blüten des Wiesenschaumkrauts. Im Mai herrscht die gelbe Farbe vor, hervorgerufen vom scharfen Hahnenfuß, dem Wiesenbocksbart und der Grundfeste. Dazwischen mischt sich etwas später das Weiß des Wiesenkerbels, und, wo stark mit Jauche gedüngt wurde, des Bärenklaus. Auf mehr trockenen Stellen erscheint die Wucherblume. Um das Farbbild zu ergänzen, fehlen auch die roten und blauen Farbtöne nicht. Knautie, Wiesenglockenblume und Wiesenstorchschnabel an feuchten, der Salbei an trockenen Stellen, steuern das Blau zum Teppich bei und Kuckuckslichtnelke, Schlangenzwurz und Wiesen-Flockenblume das Rosa. Schöne braunrote Tupfen mischt der große Wiesenknopf in den zweiten Schnitt. An feuchten Stellen blüht im Herbst die Kohlratzdistel, und die Herbstzeitlose schließt den bunten Reigen.

Was sonst noch im Lauf des Jahres im Wald, auf der Wiese, dem Acker, auf Schuttplätzen, am Wegrand und Bahndamm grünt und blüht, kann hier nicht alles erwähnt werden. Die Zahl der einheimischen Pflanzen geht Gott sei Dank noch in die Hunderte. Mit jeder Pflanze aber, die ausgerottet wird, verliert unsere Heimat einen Zug aus ihrem uns allen lieb gewordenen Antlitz. Freuen wir uns über das, was in langer Zeit geworden und noch vorhanden ist, und sorgen wir alle dafür, daß es erhalten bleibt.